


PROC

Band 22

Fanserie des PROC

DORGON

Ralf König & Aki Alexandra Nofftz

Der Syntronkiller

Ein Virus bedroht die Milchstraße

Mordred
Zyklus



DORGON

Die Fanserie aus dem Perry Rhodan Universum

Band 22
MORDRED-ZYKLUS

Der Syntronkiller

Ein Virus bedroht die Milchstraße

Ralf König & Aki Alexandra Nofftz

Was bisher geschah

Wir schreiben August 1291 NGZ. Die Gefahr durch THOREGON als auch durch Shabazza und seiner Auftraggeber ist gebannt. Es liegen drei Jahre des Krieges hinter der Milchstraße. Die Terraner mussten mit der Vernichtung des Hauptquartiers Hanse einen gewaltigen Schock verdauen.

Doch noch immer existiert die Mordred. Obwohl der LFT und Camelot, die langsam beginnen zusammen zu wachsen, es gelungen ist, diverse Standorte der Terrororganisation auszuheben und in die Offensive zu gehen, bleibt die Führungsspitze unantastbar. Niemand kennt den Standort der Hauptwelt der Mordred, noch die Identität des Anführers Rhifa Hun.

Die Mordred bereitet unterdessen den nächsten Schlag vor. Aus den Archiven der SOL werden Daten eines gefährlichen Virus gestohlen. Es ist ein SYNTRONKILLER...

Hauptpersonen

Stewart Landry – Ein Agent des TLD muss die Galaxis retten.

Denise Joorn – Eine hübsche und resolute Archäologin.

Marius Dorn – Der reiche plophosische Industrielle dient der Mordred.

Perry Rhodan – Er muss wichtige Entscheidungen treffen.

Gucky und **Will Dean** – Ein interessantes Pärchen will den P-Chip-GAU verhindern.

Die DORGON-Serie ist eine nicht kommerzielle Publikation des PERRY RHODAN ONLINE CLUB e. V. — Copyright © 1999-2015

Internet: www.proc.org & www.dorgon.net • E-Mail: proc@proc.org

Postanschrift: PROC e. V.; z. Hd. Nils Hirseland; Redder 15; D-23730 Sierksdorf

— Special-Edition Band 22, veröffentlicht am 29.05.2015 —

Titelillustration: Gaby Hylla

Lektorat: Jürgen Freier, Nils Hirseland und Jürgen Seel • Digitale Formate: Jürgen Seel

1. *Todesvirus*

»Wir erreichen die Photosphäre«, meldete Kerskor Trem mit knurrender Stimme.

Fülörk signalisierte dem Topsider mit einem hohen Summen, dass sie verstanden hatte. Die Jülziisch war Chefwissenschaftlerin des Forschungsraumschiff CYLOPHER. Sie tippte mit ihrer siebengliedrigen linken Hand auf dem Touchpad umher, um eine Vergrößerung der aktuellen Messdaten zu erhalten.

»Alles wie erwartet«, flüsterte die Tentra-Blue und dokumentierte ihre Aussage im Logbuch.

Die CYLOPHER tauchte tiefer in die Sonne Eugaul ein. Es waren Routineuntersuchungen, die alle paar Jahre durchgeführt wurden, um die Aktivitäten der Sonne zu beobachten und zu dokumentieren. Fülörk langweilte die Untersuchung einer Sonne, doch es war ein Job, den sie erledigen musste, um interessantere Forschungen durchführen zu können. Sie träumte davon, auf einem Fernraumschiff unbekannte Galaxien oder wenigstens Sternensysteme zu erkunden. Das Unbekannte reizte sie. Deshalb hatte sie sich auch ihre Heimatwelt Roost verlassen, denn sie hoffte, im Einflussbereich der LFT hätte sie mehr Möglichkeiten, etwas Unbekanntes zu erforschen. Diese kegelköpfigen Menschen waren deutlich reiselustiger als die Jülziisch.

Doch Fülörk musste sich erst einmal beweisen. Trotz ihrer hervorragenden Ausbildung in Kosmologie und Astronomie auf der Tentra-Roost-Sternenakademie musste sie sich vor den Terranern erst einmal bewähren. So kommandierte sie nun 82 Galaktiker unterschiedlichster Herkunft auf der CYLOPHER und untersuchte die Sonnenaktivitäten nahe der Welt Plophos.

»Vielleicht finden wir ja einen weiteren Todes-satelliten«, scherzte Fülörk und deutete damit an, dass die Untersuchungen der Sonne Eugaul nicht mehr als eine interessante aber mit der Dauer langweilige Routine geworden war.

»Kommandantin, ich... irgendwas stimmt nicht«, meldete der Unither Relkig aus dem Maschinenraum.

»Bitte präziser«, forderte die Jülziisch.

»Energiefluktuationen, Verbindungsstörungen zum 5D-Bereich der Syntronik. Ich...«

In dem Moment setzte die Kommunikation aus. Das Licht flackerte und die Temperatur stieg an. Jetzt hatte Fülörk ihre Abwechslung. Doch das war mehr, als ihr lieb war.

»Systemausfall. Die Syntronik fällt aus. Die Not...«, rief der Topsider aufgeregt.

Fülörk setzte sich an das Interface, doch es reagierte nicht. Sie versuchte über die Steuerkonsole manuell das Raumschiff aus der Sonne zu lenken, doch innerhalb weniger Momente, brach die komplette Kontrolle zusammen. Die Temperatur stieg immer mehr an. Sie nahm ihren Pikopad und versuchte sich in die Schiffssyntronik einzuloggen. Der Zugriff wurde verweigert.

»Die Systeme schalten sich ab. Der Schutzschirm er...«

Weiter kam der Kerskor Trem nicht. Fülörk hörte das Knacken von schmelzendem und biegenderem Stahl. Die CYLOPHER begann in der Sonne zu verbrennen. Die Wände schmolzen, sie sah das lodernde Flammenmeer um sich herum und bereitete sich darauf vor, der grauen Kreatur des Todes gegenüber zu stehen.

2. *Die Pläne der MORDRED*

Cauthon Despair blickte aus dem Fenster hinaus in die nebelige Landschaft von Dermos. Zu dieser Jahreszeit war es zumeist finster auf der unwirklichen Dschungelwelt mit der hohen Luftfeuchtigkeit, den tiefen, endlosen Sümpfen und der vielfältigen Flora und Fauna, die für normale Humanoiden äußerst gefährlich war.

Seit sieben Monaten war die Mordred in die Defensive gedrängt. Der Somer Sam und der TLD-Agent Will Dean hatten das Bündnis mit dem Kristallimperium sabotiert und waren an wichtige Informationen gekommen. Der TLD und Camelot war systematisch gegen das Terrornetzwerk vorgegangen und hatte zahlreiche verbündete Verbrecherorganisationen und Spender aus der Wirtschaft auffliegen lassen. Andere hatten sich aus Angst enttarnt zu werden, von der Mordred abgewendet.

Auch die Dorgonen schienen ihr Interesse oder ihren Glauben an die Mordred zu verlieren. Der Neffe des Kaisers, Nersonos, war vor Monaten

abgereist. Immerhin verweilte noch ein dorgonisches Adlerraumschiff in der Milchstraße.

Die Schlinge zog sich um sie zusammen. Die Vernichtung Sverigors hatte den Separatisten nicht unbedingt große Sympathiepunkte eingebracht. Doch Rhifa Hun schien das alles nicht zu kümmern. Er war voller Zuversicht. So auch an diesem 02. August 1291 NGZ, als er den Silbernen Ritter und Oberst Kerkum zu sich berief.

Der Kreis der Nummern war kleiner geworden. Nummer Sieben, Dennis Harder, war tot. Nummer Fünf Argon tan Lasal ebenso. Nummer Sechs war enttarnt worden. Rhifa Hun hatte ihn rechtzeitig liquidieren lassen, damit er nicht weitere Informationen preisgeben konnte.

Nummer Vier war seitdem sich das Kristallimperium von der Mordred distanzierte, ebenso in der Versenkung verschwunden. Vermutlich war der geheimnisvolle Vierte im Bunde ein Arkonide und handelte auf Anweisung von Imperator Bostich oder fürchtete, in Ungnade im Kristallimperium zu bleiben.

Es war leer im Besprechungsraum. Der Arkonide Eron da Quartermagin und der Ara Oran Tazun profitierten von den vielen Ausfällen. Sie waren jedoch derzeit mit der Sicherung der letzten Stützpunkte auf Dejabay und Lepso beschäftigt.

Oberst Kerkum grinste fröhlich vor sich hin. Ihm hatte die LFT bisher nichts nachweisen können. Es war ein offenes Geheimnis, dass er für die Mordred arbeitete, doch geschickt hatte Kerkum seinen Kopf immer wieder aus der Schlinge gezogen.

»Wir haben uns lange zurückgezogen«, begann Rhifa Hun, der wie immer als verzerrtes, blaues Hologramm dargestellt wurde. Despair wusste nicht, ob sich sein Meister wirklich auf Dermos befand.

»Das war nicht zum Nachteil. Perry Rhodan hat die Milchstraße vor einer Katastrophe bewahrt. Damit hat er den Lemuriden einen letzten Dienst erwiesen. Nun ist seine Zeit abgelaufen. Meine Agenten haben wichtige Daten aus den Archiven Camelots gestohlen, die von einem Virus handeln, dem KorraVir. Die SOL hat ihn aus der Galaxie DaGlausch mitgebracht. Nun wird er von einem unserer Agenten auf Plophos in Massenproduktion entwickelt.«

»Und was bewirkt er?«, fragte Despair emotionslos.

»Er kann jede Syntronik befallen und sie deaktivieren. Wir werden mit einer neuen Virengeneration die LFT und Camelot lahm legen. Aus dem Chaos werden wir als neue Herrscher emporsteigen, die das Anti-Virus Paket besitzen. Ein erster Test verlief erfolgreich.«

Kerkum lachte grunzend und signalisierte damit sein Einverständnis. Despair war vorsichtiger mit dem Optimismus. Doch sollte Rhifa Hun recht behalten, würde das in der Tat die Milchstraße ins Chaos stürzen.

3.

Terrania City, Terra, 03. August 1291 NGZ

Der Unsterbliche wich aus, als eine Frau vor ihm vom Transportband sprang und ihn beinahe über den Haufen gerannt hätte. Sie erkannte ihn nicht einmal, aber selbst wenn, hätte sie sicher nicht reagiert. In einer Stadt wie Terrania City sah man immer wieder Prominente, niemand regte sich deswegen noch auf.

Rhodan schüttelte leicht den Kopf. Die Menschen hatten es eilig, wie eigentlich immer.

Perry Rhodan trat etwas zur Seite und blickte sich um. Die Gänge des größten Kaufhauses von Terrania City lagen vor ihm, angefüllt mit Menschen, gesäumt von Waren, ein Überfluss, der seinesgleichen suchte. Die Unterhaltungs- und Konsummaschinerie der Stadt Terrania City lief auf Hochtouren, um den Menschen ihre Galax aus der Tasche zu ziehen. Das Geschäft blühte, gerade in Zeiten, die nicht zu den Besten gehörten, hatten die Menschen einen Hang dazu, vergnügungssüchtig zu sein. Dies äußerte sich oft auch in einer übermäßigen Konsumlust.

Schmunzelnd beobachtete er, wie sich zwei Mütter kurzzeitig um einen der gerade modernen syntronischen Gucky-Puppen stritten, dann erkannten sie, dass davon noch mehr zu bekommen waren und entschuldigten sich wortreich beieinander. Eine dritte Frau kam hinzu und drängte sich rücksichtslos dazwischen, dann kehrte wieder Ruhe ein und die Szenerie war friedlich.

Der unsterbliche Terraner seufzte leise, als er eine Frau beobachtete, die sich mit ihrem Sohn

unterhielt. Offensichtlich war das Kind nicht damit einverstanden, an den Spielzeughunden vorbeigehen zu müssen, ohne einen zu bekommen. Er plärrte laut, versuchte alles, um seine Mutter davon zu überzeugen, dass dieser Hund unbedingt noch in sein Spielzimmer müsse, aber er schaffte es nicht. Unerbittlich zog sie ihn weiter. Perry schmunzelte leicht.

Der Lärm in dem Kaufhaus kam ihm erneut zu Bewusstsein. Er schüttelte den Kopf, drehte sich um und ging zurück zum Lift. Er ließ sich nach unten tragen und schritt aus dem Gebäude, warf einen Blick in den Himmel, wo sich einst das Hauptquartier Hanse befunden hatte. Dort gab es nun nichts mehr außer einem großen Krater. Doch Rhodan schwor sich, dass dort eines Tages ein neues Wahrzeichen der Stadt entstehen würde. Zumindest, wenn es nach ihm gehen würde. Ob das der Fall war, würde sich vermutlich in den kommenden Monaten herausstellen.

Dann folgte sein Blick der Khooloi-Road, die den Stadtteil Aldebaran-Area mit der City verband. Langsam setzte er sich in Richtung Hanse-Ring in Bewegung. Er hatte keinen Blick für den Verkehr um ihn herum, die Menschen, die auf den Bandstraßen unterwegs waren oder in zehn Etagen in Gleitern durch die Straßen flogen, auch keinen Blick für die rot markierte Notfallspur, die immer und in jedem Fall für Einsatzfahrzeuge reserviert war.

Auch Khooloi-Road 250, das Polizeirevier, das nach der Dscherro-Invasion wieder an seiner alten Stelle errichtet worden war, ließ er unbeachtet. Langsam ging er in Richtung City. Seine Schritte waren unsicher, fast schwankend, so lief er durch die Straßen der Stadt und ignorierte alle Menschen und alle Bewegung um ihn herum.

Er grübelte über die Zukunft nach, ohne die Gegenwart aus den Augen zu verlieren. Diese Mordred existierte noch immer. Auch wenn ihnen in den letzten sieben Monaten Verluste zugefügt worden war, so waren sie immer noch gefährlich. Rhodan behagte die Stille nicht. Wann und wo würde die Mordred wieder zuschlagen? Vielleicht mitten in Terrania City? Rhodan wusste, dass die Mordred über Leichen ging. Die kompromisslose Zerstörung des Planeten Sverigors hatte das bewiesen.

Was plante die Mordred als nächstes?

4.

Baretus, Ertrus, 04. August 1295

Die Nacht über Baretus war hereingebrochen. Sterne funkelten am Himmel. Der Wächter kannte sie, weil er sie fast jede Nacht zu sehen bekam. Sterne, die über diesem Planeten schon seit Millionen von Jahren leuchteten, dort immer noch leuchten würden, wenn er selbst schon tot und zu Staub zerfallen sein würde.

Fröstelnd zog er die Schultern hoch. Die Nacht war sehr klar, sie hatte nur 18 Grad Celsius, auf dem Planeten Ertrus in dieser Gegend eine eher niedrige Temperatur. Die mittleren Temperaturen lagen bei 32 Grad Celsius, aber die Nacht war doch sehr kühl geworden.

Sehnsüchtig blickte er noch einmal auf die Sterne, die seine Heimat waren, als er noch jünger gewesen war. Vor vielen Jahren hatte er noch ein Handelsschiff befehligt. Er war bekannt gewesen, berüchtigt für seinen Mut. Er hatte Regionen der Galaxis gesehen, die kaum ein Mensch jemals zu Gesicht bekommen hatte. Einen guten Riecher für das Geschäft hatte ihm dazu noch zu einem bescheidenen Wohlstand verholfen. Eines Tages, in Zentrumsnähe, war er mit Springern zusammengeraten, die ihn gut kannten. Der Patriarch hatte noch eine Rechnung mit ihm offen, er hatte ihm Jahre zuvor einen Handel kaputtgemacht. Springer vergaßen so etwas nicht. Sie waren auch dafür bekannt, rücksichtslos zu sein.

Das war das Ende seiner Handelslaufbahn gewesen. Statistisch gesehen war es sogar unwahrscheinlich gewesen, überhaupt noch am Leben zu sein. Nachdem der Springer sein Schiff zusammengeschossen hatte, war er einfach weggeflogen und hatte ihn und das Wrack in der Unendlichkeit der Zentrumsregion allein gelassen. Die meisten Mitglieder seiner Besatzung waren nicht mehr am Leben, er selbst lag mit geschlossenem Raumanzug in der Zentrale unter einer Metallverstrebung und wimmerte leise vor sich hin. Sein Helmfunk war aktiviert und er sah den Tod schon auf sich zu kommen. Die Sauerstoffanzeige war immer tiefer gesunken, so dass er schon überlegte, den Helm einfach zu öffnen. Da stand plötzlich ein Schatten über ihm. Er hatte aufgeschrien, voller Panik um sich geschlagen,

schon die Schergen des Springerkapitäns vor sich gesehen, die erschienen waren, um ihm den Garaus zu machen.

Als er die beruhigende Stimme in seinem Helm-funk endlich registrierte, hatte er vor Erleichterung zu weinen begonnen. Ein terranisches Forschungsschiff lag neben seinem wrackten Raumer. Sie hatten die Laute aus seinem Helm-funk gehört, waren zu einem Orientierungsaustritt nur wenige Lichtsekunden von seinem Wrack aus dem Halb-raum gekommen. Immer wieder betonten sie, wie gering die Wahrscheinlichkeit gewesen war, dass so etwas hätte geschehen können.

Letztendlich war ihm das aber doch egal gewesen. Er hatte seine Freunde verloren, seine gesamte Besatzung und einen großen Teil seiner Reichtümer, die in der BARETISSIMA steckten, seinem Schiff, das ihn treu durch das Universum begleitet hatte. Es war gestorben wie seine gesamte Besatzung, alle, außer ihm.

Eine Träne schimmerte in seinem Auge. Hätte ihn in diesem Augenblick jemand gesehen, hätte er sich doch sehr gewundert. Ein Umweltangepasster, ein Koloss, ein Riese von einem Menschen, der an 3,4 g gewöhnt war, stand in der Nacht dieses Planeten, in einem Industriegebiet von Baretus, und weinte leise vor sich hin.

Er schämte sich seiner Tränen nicht. Langsam wandte er sich von dem Bild der Sterne ab und ging wieder zurück ins Innere der Fabrik. Er beschloss, einen Rundgang zu machen.

Er zog das linke Bein nach, eine alte Verletzung, die noch von seinem Unfall stammte. Er hatte diese Verletzung nie wirklich heilen lassen, hatte nie zugelassen, dass sie ihm ein künstliches Bein gaben. Lieber wollte er für den Rest seines Lebens nicht richtig laufen können. Deshalb hatte er heute ein steifes Knie, eine Verletzung, die ihn immer an sein Schicksal erinnern sollte. Eigentlich wäre er im Nachhinein lieber gestorben. Aber das hätte er seinen Rettern, die so stolz darauf waren, ihn, entgegen jeder Wahrscheinlichkeit gefunden zu haben, niemals begreiflich machen können. Er hatte nie wieder über diesen Unfall geredet. Aber er hatte auch niemals wieder die Gelegenheit einer Arbeit erhalten, die ihn in den Weltraum führte.

Heute war er nur ein einfacher, unbedeutender Wächter.

Dachte er jedenfalls.

Nach der Rückkehr Perry Rhodans aus der fernen Galaxis DaGlausch hatte sich in der Milchstraße viel verändert, das hatte er aber nicht mitbekommen, weil er sich für Nachrichten nicht mehr interessierte. Die Terraner hatten Anfang des Jahres einen Virus mit in die Galaxis gebracht, das Menschen nicht schaden konnte. Wohl aber wertvollen Syntroniken.

Positroniken lautete das Zauberwort, das bei Insidern begehrt war. Denn viel war über den Virus nicht bekannt. Er schlummerte wohl irgendwo in den Datenbankarchiven auf Camelot. Dennoch gab es Überlegungen, Gegenmaßnahmen zu ergreifen. Er wusste nichts über technische Einheiten, nur so viel, dass in dieser Fabrik deshalb Positroniken gebaut wurden, da einige Geschäftemacher einen riesigen Boom erwarteten, sollte dieser Virus einmal in Umlauf geraten. Natürlich wurde der Öffentlichkeit nichts darüber erzählt.

Es gab nur noch wenige Positronikfabriken. Viele Galaktiker wussten nicht, dass P-Chips sich auch heute noch verkauften. Niemand dachte an unterentwickelte Völker, die gerade auf dem Weg ins Weltall waren und billige und unmoderne P-Chips von der Völkergemeinschaft der Galaxis kauften, weil sie nicht nur billig waren, sondern auch erreichbarer, als die modernen Syntrons. Kein Produkt erreichte wirklich jemals das Ende seines Lebenszyklus, die meisten wurden nur in eine Nische zurückgedrängt. Außer den unterentwickelten Völkern gab es noch einen Markt für billige kleine Rechner, die man einsetzte, wenn man auf teure Syntroniken verzichten wollte, oder als reich verzierte Tischrechner, die sich viele auf den Schreibtisch stellten. Viele P-Chips steuerten heute ganz profane Taschenrechner.

Nur wenige Welten hatten noch nennenswerte P-Chip-Fabriken, die man in diesen Monaten ausbaute und allmählich zu wichtigen Unternehmen im Bereich der Wirtschaft wachsen sah.

Auch die P-Chip-Fabrik auf Ertrus, neben Plophos und Olymp die größte in der Galaxis, wurde auf die Erfordernisse der neuen Zeit ausgerichtet. Der Wächter hatte sich gewundert, warum man in den letzten Wochen in die marode Fabrik investiert, alte Maschinen gegen neue ausge-

tauscht und dazu noch Gelände in der Umgebung angekauft und teilweise ganze Viertel abgerissen hatte. Offenbar hatte man große Pläne mit der Fabrik, wobei dem Wächter nicht klar war, wozu man die Mengen an P-Chips brauchen sollte. Daher vermutete er, man wollte die Fabrik auf etwas vollkommen Neues umrüsten. Dem war aber nicht so gewesen.

Also hatte er sich einfach damit abgefunden und weiterhin seine Arbeit getan. Es hatte ihn nicht mehr länger interessiert.

Langsam schritt er durch die Gänge der Fabrik, vorbei an den Räumlichkeiten der Geschäftsleitung. Er warf einen Blick in die Räume, stellte aber nichts Außergewöhnliches fest.

Dann ging er nach unten in den Teil der Anlage, der auch während der Nachtschicht vollautomatisch produzierte.

Vollkommen lautlos liefen die Maschinen, P-Chips zogen an seinen Augen vorbei, allerdings hinter einer Scheibe aus Spezialglas, die Umwelteinflüsse von den empfindlichen Chips während der Produktion fernhielt. In einem Überwachungsraum döste ein Techniker vor sich hin, der während der Nachtschicht über die Rechner wachen sollte. Er winkte dem Wächter gelangweilt zu. Er grüßte zurück und ging aus der Halle. Alles war in Ordnung.

Wer sollte sich auch für P-Chips interessieren?

Ein Geräusch ließ ihn sich umdrehen, aber nur sehr langsam. Er sah eine Bewegung in der Nähe des Überwachungsraumes und machte einen Schritt zurück in die Produktionshalle. Nichts zu sehen, nur der Techniker, der über den Tisch gebeugt saß, als sei er vollends eingeschlafen. Der Wächter zuckte die Schultern. Was kümmerte es ihn, wie der Techniker sein Geld verdiente? Er wollte gerade den Raum verlassen, als sich die Tür vor ihm öffnete, ohne dass er in den Bereich der Strahlenerfassung getreten wäre. Er stutzte und trat einen Schritt zurück. Seine Hand glitt zum Gürtel, wo sich seine Waffe befand, die er bisher noch nie gebraucht hatte. Er hatte sie gerade halb gezogen, als er einen Schlag auf seiner Hand verspürte, der die Hand lähmte. Er zog sie mit einem Schmerzensschrei zurück und warf einen Blick nach rechts, wo eine weitere Gestalt erschienen war, die ihm einen Elektroschock verpasst hatte, der seine Hand gefühllos werden ließ.

Er taumelte zurück, bis er mit dem Rücken zu einer der gläsernen Bandstraßen stand. Aus dem Augenwinkel sah er, wie in dem Überwachungsraum eine weitere Gestalt erschien, die den Techniker aus seinem Sessel riss und ihn über die Leiter einfach nach draußen warf. Vier Meter tiefer schlug der Körper mit einem dumpfen Geräusch zu Boden.

Direkt neben dem Wächter kam der Techniker zur Ruhe. Sein Genick war seltsam verdreht, seine Augen gebrochen. Offensichtlich hatte man ihn bereits getötet.

Erschauernd warf er einen Blick auf die beiden Gestalten, die vor ihm standen. Er rührte sich nicht und offensichtlich reichte das den beiden, um ihn ungeschoren zu lassen.

Erst jetzt erkannte er, dass es Roboter waren.

»Was wollt ihr von uns«, keuchte er »wir haben hier nichts, was euch interessieren könnte. Ich meine, das sind doch nur billige P-Chips.«

Einer der Roboter schnarrte »Zerstörungssequenz eingeleitet, Explosion in dreißig Sekunden.«

»Dreißig Sekunden«, bestätigte der andere Roboter. Weitere Bestätigungen kamen von allen Seiten. Unhörbar erreichten den Roboter noch weitere Bestätigungen, aber das war dem Wächter mittlerweile egal. Er hatte verstanden. Sie wollten die gesamte Anlage zerstören, vermutlich mit Sprengsätzen, die in ihren Körpern eingearbeitet waren, in die Luft jagen. Eine ganze Armee von Robotern musste sich auf dem Gelände befinden.

Endlich erreichte er das Ziel seiner langen Reise, die eigentlich schon im Zentrum der Milchstraße zu Ende gewesen war, nur noch einige Jahre verlängert. Endlich würde er wieder mit seinen Kameraden vereint sein, seine junge Freundin von damals wiedersehen. Er entspannte sich und fixierte den Roboter vor sich. Jeden Augenblick würde es soweit sein. Freudig streckte er die Arme zu den Seiten. Als der Roboter explodierte, sah es für einen Moment so aus, als würde er den Feuerball umarmen, dann verschlangen ihn die Energien der Explosion. Die Maschinenstraße hinter ihm wurde innerhalb der zweiten Sekunde in Stücke gerissen, weitere Maschinen explodierten. Aus der Ferne sah es aus, als würde ein Feuerwerk über einem Teil der Stadt Baretus explodieren. Menschen, die

den Heiligen Abend feierten, rannten ans Fenster, als sie den Lärm hörten. Erschrocken blickten sie auf das Viertel, in dem die P-Chip-Fabrik stand.

Noch einige Augenblicke krachten Explosionen über Baretus, dann wurde es fast gespenstisch still.

Zwei Menschen waren ums Leben gekommen. Die Wirtschaft der Galaxis hatte einen großen Schaden erlitten.

Die ersten Rettungstruppen näherten sich dem Gelände, das weiträumig abgesperrt wurde. Es dauerte mehrere Stunden, bis man sich einen Überblick verschafft und die Toten gefunden hatte. Die Untersuchung des Geländes war nur mit speziellen Schutzanzügen möglich. Radioaktive Strahlung machte sich über den Ruinen aus Stahlplastik breit.

Die Helfer riegelten den Stadtteil ab und evakuierten alle Menschen daraus. Ein Raumschiff wurde angefordert, das über dem Katastrophengebiet in Stellung ging. Es errichtete einen Schutzschirm über dem Gebiet, das die Strahlung vom Rest der Stadt fernhalten sollte.

Ein unbekannter Gegner hatte zugeschlagen. Was dahintersteckte wusste niemand.

Baretus versank in Trauer.

5.

Terrania City, Terra, 05. August 1291 NGZ

Perry Rhodan warf einen Blick auf die Uhr. Es war gerade mal 22.00 Uhr Ortszeit in Terrania City. Sie befanden sich in seinem Bungalow in der Nähe des Goshun-Sees und genossen einen Moment der Ruhe.

Er ging zum Fenster und warf einen Blick nach draußen. Die Tür zum Garten war offen.

Eine Hand legte sich auf seine Schulter. Bully stand neben ihm, ein Freund aus alter Zeit. Für einen Moment sah er den Dicken in der Uniform der Space Force vor sich und er schmunzelte vor sich hin. Der rothaarige Unsterbliche drückte ihm ein Glas in die Hand, das schwach alkoholhaltigen Punsch enthielt. An einem Tag wie diesem hatte auch ein Resident einmal Entspannung verdient. Nicht, dass er dazu Alkohol gebraucht hätte. Der Aktivator neutralisierte das Gift ohnehin, so dass es ihm nicht schaden konnte.

Das Lachen von Gucky war zu hören. Im nächsten Augenblick materialisierte der Mausbiber neben den beiden Unsterblichen und hielt ihm eine neue Gucky-Actionfigur unter die Nase. Die Figur konnte, wenn man den richtigen Knopf drückte, durch den Raum hoppeln und »Ich bin der Retter des Universums« sagen. Gucky machte das Spielzeug nach. Die anderen Anwesenden quittierten das Geschehen mit leisem Gelächter.

Cascal, Tolk, Tiffloor und Adams komplettierten die Runde.

Rhodan ließ seine Blicke schweifen. Cascal und Tolk standen dicht beieinander. Der Barbar war den Alkohol offensichtlich nicht mehr gewohnt, hatte ihm aber in ausreichendem Maße zugesprochen. Er taumelte leicht und grinste breit, als Cascal einen Witz machte, brach er in lautes Gelächter aus. Er konnte sich nicht auf den Beinen halten und plumpste in einen Sessel, der sich aus Formenergie aus dem Nichts materialisierte und seinen Sturz verhinderte. Augenblicklich schief er ein. Einen Augenblick der Ruhe und des Vergessens. Rhodan war sich darüber im Klaren, dass dieser Moment jede Sekunde zu Ende sein konnte. Dann würden all diese Menschen wieder ausgezeichnete Arbeit leisten müssen. Das wusste er, daher konnte er über Eskapaden dieser Art auch einmal hinweg sehen.

Tiffloor stand etwas abseits. In den letzten Jahrzehnten war er nicht mehr sehr in Erscheinung getreten. Er hatte von den Unsterblichen am unauffälligsten gearbeitet, nichtsdestotrotz aber sehr gute Arbeit geleistet. Nur waren seine Aktionen in der Galaxis nicht bekannt geworden.

Eine Person allerdings fehlte, die Perry sehr gerne dabei gehabt hätte und die sicher auch die anderen gerne gesehen hätten. Sein Sohn Michael Rhodan lag in der Klinik auf Mimas, wo man noch immer die Folgen der Beeinflussung zu beseitigen versuchte, die er Shabazza zu verdanken hatte.

Vielleicht sollte er sich für seinen Sohn mehr Zeit nehmen. Rhodan war sich darüber im Klaren, dass er dazu im Augenblick wenig Gelegenheit hatte, aber andererseits lebten sie sich im Augenblick auf eine Weise auseinander, die er noch nie erlebt hatte. Nein, das stimmte nicht, korrigierte er sich in Gedanken. Schon einmal hatte er es erlebt, damals, als er den Abschiedsbrief seines Sohnes vorgefunden hatte.

Ein Summen ließ ihn herumfahren. Für einen Augenblick konnte er es kaum glauben, hatte er sich doch jede Störung am heutigen Abend verboten. Aber wenn sie ihn anriefen, dann mussten sie dafür einen guten Grund haben. Der Unsterbliche seufzte leise und begegnete den bedeutungsvollen Blicken seiner Freunde. Bully nickte ihm zu. Dann befahl er dem Syntron, das Funkgespräch anzunehmen.

Der Anruf kam von Mond, wo sich derzeit Noviel Residor befand, der neue Chef des TLD. Es war wohl ein wirkliches Zeichen von Entspannung, wenn der Geheimdienstchef der LFT Perry Rhodan über ein offenbar neues Ereignis informierte. Vielleicht schwamm Residor auch einfach mit dem Strom, denn Rhodan plante für das Amt des Terranischen Residenten zu kandidieren. Im Dezember standen Neuwahlen an. Maurenzi Curtiz hatte die besten Chancen, das Erbe der verstorbenen Paola Daschmagan anzutreten. Es war bereits ein offenes Geheimnis, dass Perry Rhodan dann als Resident die Tagesgeschäfte übernehmen würde. Rhodan hatte sich diesen Schritt lange überlegt. Es war wieder an der Zeit, die politische Mitverantwortung für die Terraner zu übernehmen.

Der gefühlskalte Geheimdienstchef nickte dem Unsterblichen nur kurz zu, dann begann er ohne Umschweife über die Geschehnisse auf Ertrus zu berichten.

»Eine P-Chip-Fabrik auf Ertrus ist in die Luft gesprengt worden. Zwei Menschen sind dabei ums Leben gekommen, die Fabrik wurde vollkommen zerstört, dazu noch ein ganzes Stadtviertel, in dem die Gesellschaft gerade an Erweiterungen gebaut hatte. Das Gelände ist radioaktiv verseucht. Cistolo Khan vermutet die Mordred dahinter. Deshalb informiere ich dich.«

»Danke für die Information. Was hast du unternommen?«

»Ich habe einen unserer Agenten nach Ertrus geschickt. Er soll herausfinden, was passiert ist. Wir wissen noch nicht viel, aber wir wissen, dass es keine Bombe, sondern eine Vielzahl von kleineren Sprengladungen war. Wir wollen erst einmal vorfühlen. Hinweise auf die Mordred haben wir im Augenblick allerdings nicht. Daher wollen wir noch kein größeres Aufgebot losschicken. An einen Unfall glauben wir allerdings auch nicht.«

Rhodan nickte. »Ich überlasse alles weitere dir. Wir machen dann hier weiter, wenn du nichts dagegen hast. Oder brauchst du unsere Hilfe?«

»Nein. Ich werde alleine damit fertig.«

Rhodan wandte sich an die Freunde, die ihn betroffen ansahen. Nach Feiern war an diesem Abend keinem mehr zu Mute. Sie setzten sich um den Tisch in Rhodans Wohnzimmer, tranken noch einige Gläser und unterhielten sich. Der Abend war durch den Anschlag verdorben worden. Von wem, war noch nicht ganz klar. Doch Rhodan vermutete auch, dass es sich um die Mordred handelte. Seit Januar diesen Jahres war es still um Cauthon Despair und die Terrorgruppe geworden. Was bezweckten sie mit der Vernichtung einer Positronikfabrik? Gut, es gab Spekulanten an der Börse, die darauf wetteten, dass der KorraVir-Virus ausbrechen würde, mit dem sich die SOL in DaGlausch infiziert hatte. Doch die Stammkulturen befanden sich auf Camelot unter Verschluss. Es würde keinen Ausbruch geben, der alle Syntroniken unbrauchbar machte und damit eine Renaissance der Positroniken einleiten würde. Dennoch war Perry Rhodan ein wenig unwohl. Was wäre, wenn es jemand gelang, den Virus zu stehlen und weiterzuentwickeln? Es musste auf Camelot einen Agenten der Mordred geben. Aurec hatte Rolf Friebe in Verdacht seit den Ereignissen auf Mirkandol vor einigen Monaten. Doch Rhodan glaubte nicht daran. Friebe war wohl nicht der Mann für solche Taten. Es musste jemand mit militärischer oder geheimdienstlicher Erfahrung sein, jemand, der sich auch in der Wissenschaft auskannte.

Rhodan wünschte, Aurec wäre hier, doch der Kanzler der Saggitonen war im Februar nach Saggittor zurückgekehrt. Allerdings versprach er seine Rückkehr in diesem Monat. Immerhin hatte er 250 Raumschiffe der Saggitonen nahe Phönix belassen. Rhodan befürchtete nun, dass er die Hilfe der Saggitonen bald brauchen würde, sollte die Mordred hinter den Anschlägen stecken.

6.

Baretus, Ertrus, 05. August 1291 NGZ

Stewart Landry reckte sich kurz, dann warf er einen Blick über die Schulter auf das Raumschiff,

das ihn nach Baretus gebracht hatte. Die Pilotin winkte ihm kurz zu, dann flog sie die schnelle Jet auf eine Parkposition am Rand des Flugfeldes. Der Agent des TLD winkte zurück und schritt dann in Richtung des Ausgangs.

Der hochgewachsene Terraner mit den blaugrauen Augen und dunkelblonden Haaren trug einen Anzug, in dem er wie ein Gentleman wirkte. Stewart Landry war ein Nachkomme des legendären Ron Landry, der als Agent der Abt. III unter dem legendären Nike Quinto diente. Er wurde in England geboren und hatte eine wohlbehütete Kindheit, die jedoch ein abruptes Ende gefunden hatte. Es war quälend für ihn, darüber nachzudenken, doch die Erinnerungen waren ein ständiger Wegbegleiter und erinnerten ihn daran, wieso er Agent geworden war.

Mit 16 hatte Landry ein Erlebnis, das seinen weiteren Lebensweg prägen sollte. An der Birmingham Secondary School of Science waren mehrere Mitschülerinnen verschwunden, darunter seine Jugendfreundin Anne. Stewart hatte mit tatkräftiger Unterstützung seiner Familie verzweifelt nach ihr gesucht und hatte schließlich den Hinweis erhalten, dass diese von einem skrupellosen Menschenhändlerring entführt und durch Drogen zur Prostitution gezwungen worden war. Er hatte seine Informationen an die City-Police von Birmingham weiter gegeben, der es daraufhin gelungen war, den Menschenhändlerring zu zerschlagen und einige der Mädchen zu befreien. Für Anne war jedoch jede Hilfe zu spät gekommen, die Polizei hatte nur noch ihre Leiche gefunden.

Ein halbes Jahr nach diesen Ereignissen war seine Kindheit endgültig in einer Orgie der Gewalt versunken. Einige Mitglieder des Menschenhändlerrings hatten sich der Festnahme entziehen können und hatten furchtbare Rache an seiner Familie genommen. Stewart war zufällig nicht zu Hause gewesen und hatte so das Massaker überlebt, während seine Eltern und seine kleine Schwester ermordet worden waren.

Nachdem die Geschichte durch die galaktische Boulevardpresse gegangen war, war der TLD auf ihn aufmerksam geworden. Gia de Moleon hatte ihm höchstpersönlich den Vorschlag überbracht, eine Ausbildung zum Agenten beim Liga Dienst zu beginnen, um dann später die Mörder seiner

Familie zur Strecke zu bringen. Gleichzeitig hatte sie die Vormundschaft übernommen, bis er die Volljährigkeit erreicht hatte. Aus dieser Zeit stammte sein gespanntes Verhältnis zur TLD-Chefin, denn diese hatte ihren »Erziehungsauftrag« für den Jugendlichen sehr ernst genommen.

Mit 19 Jahren hatte er in Rekordzeit die Ausbildung abgeschlossen und war als Agent Junior Grade in den TLD übernommen worden. In den folgenden Monaten war es ihm gelungen, die Spur der Mörder seiner Familie aufzunehmen und diese schließlich aufzuspüren. Dabei war es zu einem Schusswechsel gekommen, bei dem Landry drei der Mörder erschossen hatte. Wieder war es de Moleon gewesen, die Stewart gedeckt und eine Untersuchung des Falls unterbunden hatte. Die weiteren Ermittlungen waren jedoch, trotz der Unterstützung der TLD-Chefin, im Sande verlaufen, da einflussreiche Kreise in der LFT-Administration die weitere Verfolgung der Spuren, die auch nach Mashratan führten, unterbunden hatten.

In den folgenden Jahren hatte Landry eine steile Karriere zurückgelegt und wurde im Alter von 21 Jahren zum Agenten Senior Grade befördert. Er wurde in dieser Zeit mit diversen heiklen Aufträgen betraut und konnte mehr als nur einmal Planeten und Zivilisationen vor dem Terror von Wahnsinnigen oder skrupellosen Verbrechern schützen.

Doch das Verhältnis zur »Alten« hatte sich 1286 NGZ schlagartig geändert. Damals war er für einen jungen Agentenazubi namens Will Dean verantwortlich gewesen. Der hatte dreisterweise mit Landrys Zugangscode geheime Informationen für seine Abschlussarbeit verwendet. Die Arbeit an sich war hervorragend verfasst, nur hätte Dean eben nicht an diese Informationen gelangen dürfen. Das war Landry von de Moleon angelastet worden und sie hatte ihn degradiert. Des Weiteren war ihr seine Zusammenarbeit mit Camelot ein Dorn im Auge gewesen. Landry hatte schon 1282 nach dem Anschlag auf ein Camelotbüro in Terrania City Kontakt zu Camelot gesucht. 1285 NGZ hatte er zusammen mit dem Mausbiber Gucky bei der Suche nach der entführten LONDON mitgeholfen.

Seiner Karriere war das alles abträglich gewesen. Es war eine Ironie der Geschichte, dass de

Moleon nun in der fernen Galaxie DaGlausch wohnte, während die rebellischen Agenten Landry und Dean mit wichtigen Einsätzen die Mordred schwächten und zu Favoriten des neuen TLD-Chefs Noviel Residor geworden waren. Der gefühlskalte Kauz war ihm auch lieber, als de Moleon. Landry verstand es besser, mit männlichen Vorgesetzten zusammen zu arbeiten.

Allerdings beinhaltete dies auch ständige Bereitschaft. Der Expressflug hatte ihn von Terra aus nach Ertrus gebracht, nachdem Rebekka DeMonn ihn mitten in der Nacht aus dem Bett geholt und auf den Aldebaran Spaceport zitiert hatte. Eigentlich hatte er auf ein überraschendes Abenteuer mit der Agentin gehofft, doch seitdem sie zu Residors Stab gehörte, war sie steifer geworden. Landry fragte sich, ob das wohl zum Job gehörte?

Einige Stunden hatte der Flug nach Ertrus gedauert. Nun war er also auf der Welt der Umweltangepaßten und spürte die Schwerkraft des Planeten nicht einmal. Der Mikrogravitator regulierte die Schwerkraft auf für ihn normale 1,0 g, also den Standard der Erde.

Der TLD-Agent schritt durch die Zollkontrollen, ohne behelligt zu werden. Offensichtlich hatten Rebekka DeMonn und Noviel Residor dafür gesorgt, dass er keine Schwierigkeiten bekommen würde, die Hauptstadt zu betreten. Er verlor keine Zeit und bestellte ein Gleitertaxi, das ihn an die Unglücksstelle bringen sollte.

Das Taxisyntron weigerte sich, ihn dorthin zu bringen. Es berief sich auf Anweisungen, nach denen es Schaulustige nicht an die Unglücksstelle bringen durfte. Landry hatte grundsätzlich nichts gegen solche Anweisungen, aber sie sollten nicht für ihn gelten. Daher beendete er die Diskussion mit seinem TLD- Ausweis, der dem Rechner des Gleiters schnell klarmachte, mit wem er es zu tun hatte. Mit einem Ruck fuhr der Gleiter an. Zufrieden lehnte sich der Agent zurück, verwundert darüber, dass es offensichtlich einfacher war, mit den Zöllnern dieser Welt klar zu kommen, als mit dem Bordrechner eines Gleitertaxis.

Es dauerte nicht lang, bis er den zerstörten Stadtteil unter sich auftauchen sah. Er war weitläufig abgesperrt, daher konnte er nicht einfach auf dem Gelände niedergehen. Er landete au-

ßerhalb der zerstörten Bereiche und näherte sich dem Sicherheitspersonal, das ihn bereits misstrauisch musterte. Er nickte einem Uniformierten zu, der der Anführer zu sein schien. Dann zeigte er seinen Ausweis, bevor sich jemand beschweren konnte. Die Ertruser zuckten nicht einmal zusammen, sie beherrschten sich mustergültig.

»Wir haben dich bereits erwartet«, behauptete der Uniformierte.

Landry nickte, als glaube er ihm jedes Wort. In Wahrheit sahen es die örtlichen Behörden sicher nicht sehr gerne, dass die Terraner ihre Nase in diese Sache steckten. Ein gewisser Lokalpatriotismus war auch nicht zu verurteilen. Die Ertruser wussten aber sicher, wo ihre Grenzen lagen.

Stewart betrat das zerstörte Stadtviertel. Er ließ sich über den Stand der Ermittlungen unterrichten. Offensichtlich war man noch nicht sehr weit gekommen, aber das war so kurz nach dem Unglück auch nicht zu erwarten gewesen. Die Trümmer rauchten noch, man war gerade mit den Aufräumarbeiten beschäftigt.

Einige Meter entfernt stand ein einzelner Ertruser, der gerade versonnen über seinen Sichelkamm strich. Landry warf einen Blick in seine Richtung, dann auf die Trümmer, in denen immer noch Einsatzkommandos unterwegs waren. Er ließ die Trümmer links liegen und ging zu dem Umweltangepaßten.

»Guten Tag«, grüßte er.

Der Ertruser drehte nur kurz den Kopf und nickte ihm mit einem sanften Lächeln zu. Er ließ sich allerdings nicht lange ablenken und beobachtete weiterhin das Geschehen.

»Hast du auch einen Namen?«, fragte er den Ertruser.

Der nickte.

»Heraus Magan«, stellte er sich vor. »Mir gehört die Fabrik«, fügte er hinzu. »Oder besser, mir gehörte sie. Viel ist davon ja nicht mehr übrig.«

Er wirkte für einen Augenblick betroffen, so als würde ihm erst jetzt klarwerden, was da eigentlich passiert war. Dann setzte er allerdings wieder das versteckte Lächeln auf, das um seine Mundwinkel spielte und Landry fragte sich, ob der Kerl verrückt war. Schließlich hatte man ihn gerade seiner Geschäftsgrundlage beraubt. Er wandte sich abrupt ab und wollte weggehen.

Landry ließ ihn ungehindert vom Ort des Geschehens verschwinden, aber er beschloss, ihm zu folgen. So ließ er den Unglücksort schneller hinter sich, als er gedacht hatte. Der Umweltangepaßte machte nicht den Eindruck eines zutiefst getroffenen Menschen. Irgendetwas stimmte nicht mit diesem Kerl.

Landry blickte Magan hinterher, der die Halle zu verlassen schien.

Die Ertruser, die ihm noch vor kurzem fast den Zutritt verwehrt hätten, sahen ihm verwundert nach, als er schnellen Schrittes an ihnen vorbei eilte und nur kurz in ihre Richtung winkte. Er folgte dem Ertruser in die Straßen der Stadt. Schnell fand er heraus, wohin ihn seine Schritte führten. Der Umweltangepaßte ging auf den Raumhafen der Stadt zu, der nicht allzu weit vom Unglücksort entfernt war. Trotzdem war es doch eher ungewöhnlich, dass er zu Fuß unterwegs war.

Nach einer halben Stunde betrat er das Abfluggebäude des zivilen Raumhafens. Landry war dicht hinter ihm. Er beobachtete den Ertruser, wie er zu einem der interstellaren Terminals ging, dann verschwand er unauffällig durch eine Türe und suchte den Leiter des Raumhafens auf.

Der Ertruser Myrian Chadd sah unwillig auf, als er so einfach hereinplatzte. Die Worte blieben ihm aber im Hals stecken, als er den Ausweis mit dem Symbol des TLD unter die Nase gehalten bekam.

»Ich will nur wissen, wohin Herus Magan fliegt. Er hat den Spaceport gerade betreten und ist über eines der Terminals verschwunden.«

Der Flughafenleiter nickte, dann setzte er sich mit der Kontrollzentrale in Verbindung. »Irgend-eine Meldung über Herus Magan? Er verläßt im Augenblick Ertrus. Habt ihr etwas gehört?«

Die Antworten waren negativ.

»Versuchen Sie es über Positron Enterprises«, regte Landry an.

Chadd nickte und setzte sich wieder mit der Kontrollzentrale in Verbindung.

»Es ist nur ein Schiff von einem Positronik-Konsortium hier, das im Augenblick starten will. Die Plophos-Syntronik ISAG hat einen Raumer hier, der um Starterlaubnis gebeten hat. Auf der Passagierliste taucht der auf.«

»Welches Ziel hat der Flug?«

»Plophos.«

»Danke.«

Landry verlor keine Zeit mehr. Er verabschiedete sich und verließ das Büro des Spaceport-Leiters. Der blickte ihm nur kopfschüttelnd hinterher. Vermutlich überlegte er sich, ob die Mitarbeiter des TLD jetzt vollkommen verrückt geworden waren. Letztendlich war es aber wohl sicherer, von nichts zu wissen. Er beschloss also den Vorfall zu vergessen und ließ sich wieder auf seinem Platz nieder.

*

Landry rannte durch die Eingangshalle und verließ den Spaceport, an den Zollkontrollen vorbei rennend, als würde es sie nicht geben. Als man ihn zurückhalten wollte, zeigte er nur kurz seinen Ausweis, den er auf Ertrus schon viel zu oft verwendet hatte. Aber er war hier nun mal im offiziellen Auftrag. Er betrat das Flugfeld des Raumhafens und ließ sich von einem Gleiter zu seiner Jet bringen. Unterwegs rief er über Funk nach seiner Pilotin, die das Raumschiff klarmachte und die Starterlaubnis einholte. Jana fragte nicht, sie fuhr einfach die Triebwerke auf Leerlauf hoch und wartete auf ihren Chef. Bei Stewart hatte sie sich das Fragen schon längst angewöhnt. Wenn er nur nicht so unverschämt gut aussehen würde.

Als Landry das Schiff betrat, kam gerade die Starterlaubnis herein. Die Jet schoss in den Himmel, vorbei an vielen andere Schiffen, die starteten und landeten und machte sich auf den Weg zu einem fernen Stern. Plophos war weit entfernt, aber mit den Mitteln der modernen Jet würde der Flug nur wenige Stunden dauern.

*

Jana warf Landry einen sehnsüchtigen Seitenblick zu, der GALORS gerade über geheime Verbindungen befragte. Das Ergebnis schien ihn zu erquicken. Er lehnte sich entspannt zurück.

»Erfolg gehabt?«, fragte sie leichthin. Landry zuckte mit den Schultern.

»Wie man es nimmt. Ich weiß noch nicht, wer dahintersteckt. Aber ich habe da so meinen Verdacht, wollen doch mal sehen, was auf Plophos passieren wird. Soweit ich gerade erfahren habe, werde ich morgen Abend an einer Party teil-

nehmen. Der Gastgeber weiß noch nichts davon. Aber das ist auch besser so.«

Er schloss zufrieden die Augen und entschloss sich zu einem kleinen Nickerchen. Wer wusste schon, wann es wieder eine Phase der Ruhe geben würde?

Jana seufzte enttäuscht. Sie fand einfach keinen Zugang zu diesem Mann. Dabei hatte er eigentlich, wenn es um Frauen ging, einen eher schlechten Ruf.

Landry wusste genau, was in seiner Pilotin vorging. Sie gefiel ihm durchaus, hatte den Körperbau, den er an einer Frau zu schätzen wusste. Schlank, trotzdem an den entscheidenden Stellen üppig gebaut und einen sehr netten Charakter. Aber im Augenblick konnte er sich nicht erlauben, seine Gedanken auf etwas anderes zu richten.

Eine seiner wichtigsten Eigenschaften war ein gutes Gespür für Menschen. Er fühlte, ob er jemandem vertrauen konnte, oder nicht. Herus Magan ordnete er eher in die Kategorie der nicht sehr vertrauenswürdigen Menschen. Auf Plophos würde er sich mit dem Leiter der dortigen P-Chip-Fabrik wenden. Marius Dorn wollte dort am morgigen Abend einen Empfang geben, soviel hatten die TLD-Kollegen bereits herausgefunden. Magan sollte wohl dabei sein. Ob er eingeladen war oder andere Gründe hatte, dorthin zu gehen, war nicht ganz klar. Jedenfalls würde eine Begegnung zwischen diesen beiden Menschen eine Chance bedeuten. Bald würde er mehr wissen. Er döste ein.

7.

New Taylor, Plophos, 06. August 1291

Landry zupfte den Kragen seiner Jacke zurecht und schlüpfte in die weißen Handschuhe. Er schaute sich im Spiegel der Jet kurz an und schüttelte leicht den Kopf. Zwar passte diese Art von Kleidung seiner Meinung nach nicht zu ihm, da er sie als zu affektiert empfand, aber Jana fand sie hinreißend. Er verließ sich auf ihr Urteil und schüttelte die Manschetten aus den engen Ärmeln.

»Was für eine unangemessene, altmodische und unbequeme Verhüllung«, murmelte der Terraner blasierend und schüttelte wieder den

Kopf. Dann wandte er sich an seine Pilotin. »Und wie geht es nun weiter?«

»Du nimmst den Gleiter. Den Rest weißt du besser als ich.«

Landry nickte und verzog die Lippen zu einem Grinsen, das jeder Beschreibung spottete. Für einen Augenblick fühlte sich Jana an den galaktischen Spieler erinnert, der Verrenkungen der Gesichtszüge auch in einer besonderen Güte beherrschte. Aber natürlich fehlte ihm die Ausstrahlung, die einen Unsterblichen wie Ronald Tekener auszeichnete.

Stewart rief sich die Daten ins Gedächtnis, die er über Marius Dorn erhalten hatte. Der Unternehmer war bisher nicht sonderlich in Erscheinung getreten, wie eigentlich jeder, der in dieser Zeit noch mit Positronik-Chips handelte. Dorn gehörte zu jenen Geschäftsleuten, die an den Börsen auf Positroniken wetteten und indirekt darauf hofften, es würde ein KorraVir-Virus über die Galaxis ziehen. Bisher war der Kreis jener Börsianer sehr elitär. Verfügten sie über Insiderwissen? Es wäre nicht das erste Mal, dass Wesen mit dem Motiv Geldgier Krisen herauf beschworen, um am Ende abzukassieren.

Nicht nur auf Ertrus, sondern auch auf Plophos waren Fabriken ausgebaut worden und Marius Dorn war auf dem besten Weg, sich in die oberste Etage der Unternehmer der Galaxis empor zu arbeiten. Und wenn er so weitermachte, dann würde er für die Regierung Terras auch bald zu einem wichtigen Faktor werden.

Natürlich hatte er anfangs auch im Bereich der Syntroniken gearbeitet. Sein Vater hatte eine Fabrik dieser Art auf Plophos aufgebaut. Sein Bruder war der eigentliche Leiter der Fabriken gewesen, aber der war durch die Hintertür über die Positronik Produktion mittlerweile aus dem Geschäft gedrängt worden und kurz darauf ums Leben gekommen. Marius hatte daraufhin die Geschäfte übernommen und setzte seit einigen Monaten immer mehr auf Positroniken.

Was er sich davon versprach, war allerdings unklar. Geld, sicher. Aber Landry hatte ein ungutes Gefühl bei der Sache. Irgendetwas war da noch, etwas, was zwischen Dorn und der terranischen Regierung stand. Nur war Stewart noch nicht ganz klar, was das war. Daher hatte er sich vom TLD eine Einladung zur Party des Industriel-

len verschaffen lassen. Heute Abend würde er Teil der Gesellschaft sein, obwohl die Schar der Gäste alle zu einem sehr illustren Kreis gehörten.

Durch Manipulationen an den richtigen Stellen hatte der TLD es erreicht, dass Stewart Landry zu einem ganz neuen Beruf gekommen war. Er ließ nun auch Positronikteile herstellen. Das war auch nötig, um eine Einladung zu dieser Veranstaltung zu bekommen. Heute Abend sollten nur Fabrikanten von P-Chips auf Plophos zu Gast sein.

Nur eines verstand der Agent noch nicht so ganz. Was sollte Herus Magan bei dieser Party zu suchen haben? Immerhin war er doch streng genommen nicht mehr der Leiter einer Fabrik für Positronikbausteine. Seine Fabrik hatte sich in Rauch und Flammen aufgelöst.

Irgendetwas stimmte da nicht. Aber Stewart würde schon herausfinden, was.

8.

Terrania City, Terra, 07. August 1291

Gucky wackelte mit den Ohren und ließ den Schwanz einige Male auf den Boden klatschen. Er legte den Kopf schief und musterte Perry Rhodan, der mehr als nachdenklich in seinem Sessel saß. Für einen Augenblick hätte der Ilt schwören können, dass sein Freund und Wegbegleiter eingeschlafen war. Aber er hätte genauso geschworen, dass das bei Perry Rhodan unmöglich war.

Offenbar ging dem Unsterblichen der Anschlag auf Ertrus näher, als alle dachten. Der Terraner dachte über die Opfer und die möglichen Hintergründe nach. Früher hätte der Ilt sicher versucht, das genauer festzustellen. Aber heute würde er so etwas nicht mehr tun. Daher war es mehr eine Vermutung und der mentalstabilisierte Geist des Terraners ließ ein Espern nicht zu.

Er konnte es sich auch so denken: Perry befürchtete die Mordred steckte dahinter. Seit Januar hatte es keine Aktivitäten der Mordred mehr gegeben. Waren sie nun wieder zurück? Doch was bezweckten sie mit der Zerstörung einer Positronikfabrik?

Schweigen herrschte zwischen den Freunden. Nach einer so langen Zeit, die sich die beiden nun kannten, waren Worte auch nicht mehr nötig. Der Ilt wusste auch ohne eine mentale Kon-

trolle, dass der relativ Unsterbliche bereits einiges in die Wege geleitet hatte, von dem sicher nur Noviel Residor genaueres wusste.

Trotzdem hätte den Ilt interessiert, was Perry Rhodan zu tun gedachte. Er beschloss, zu warten und beglückwünschte sich einige Sekunden später dazu, es getan zu haben. Rhodan würde sich sicher merken, dass sich sein Gefährte durch die Zeiten offensichtlich langsam in Geduld fassen lernte.

Die Tür öffnete sich und ein Agent des TLD trat ein. Will Dean betrat den Raum und grüßte knapp.

Rhodan nickte nur leicht und musterte beide Anwesenden für einen Augenblick schweigend. Gucky platzte fast vor Neugierde, beherrschte sich aber mustergültig. Schließlich grinste Rhodan und nickte. Dean hatte zusammen mit Sam maßgeblichen Anteil gehabt, die Mordred in die Defensive zu drängen. Ihm und dem Somer war gelungen, Koordinaten von Stützpunkten, Namen von Mittelsmännern und Netzwerken von der Mordred zu erbeuten.

Einzig dem schleimigen Oberst Kerkum von Mashratan hatten sie bisher nichts nachweisen können. Dabei vermutete jeder, dass er zusammen mit Cauthon Despair und dem ominösen Anführer, der sich als Rhifa Hun bezeichnete, unter einer Decke steckte.

Offenbar hatte Rhodan für Dean einen Auftrag.

»Es wird Zeit, dass wir reagieren. Ich habe bereits einiges veranlasst und auch Residor hat schon Leute in Marsch gesetzt, die sich Ertrus und die Überreste der Station genauer anschauen. Will, er hat mir die Erlaubnis erteilt, dich für die kommende Mission zu rekrutieren. Ist das in Ordnung?«

»Es ist mir eine Ehre, Sir«, antwortete der dunkelhäutige Terraner aufrichtig.

Eure Aufgabe allerdings wird eine andere sein. Ihr werdet euch nach Olymp in Marsch setzen und die dortige P-Chip-Fabrik observieren. Ihr werdet sie vorerst nur beobachten, nichts weiter. Ich hoffe nicht, dass sich auch dort Dinge ereignen werden. Aber ich möchte es nicht ausschließen. Daher werdet ihr sofort durch den Ferntransmitter gehen und euch in Trade City einnisten. Was auch immer geschieht, sorgt dafür, dass die dortige Fabrik nicht in die Luft fliegt.«

Rhodan verstummte und ließ seine Worte auf die Zuhörer wirken. Will Dean nickte nur, wenn auch nicht sehr begeistert. Er hätte sich einen abenteuerlicheren Einsatz weit mehr gewünscht. Wie auch immer, letztendlich war es nur wichtig, dass er mal wieder auf die Straße kam.

Der Ilt zögerte keine Sekunde. Er sprang von seinem Sessel, auf dem er die letzte Zeit gekauert hatte, und zeigte seinen Nagezahn.

»Kein Problem, Chef«, meinte er leichthin. »Wir werden die alten Freihändler schon beschützen. Du hättest keinen besseren für diesen Job finden können, als den Retter des Universums.«

Er zögerte nicht länger, packte Dean an der Hand und entmaterialisierte.

9.

New Taylor, Plophos

Landry schlenderte durch die laue Nacht in diesem Teil des Planeten Plophos. Die Silhouette der Hauptstadt New Taylor erhellte den nächtlichen Himmel und schwang sich kühn über den Horizont. Natürlich hatte ein Industrieller wie Dorn ein Häuschen im Grünen, wie man so schön sagte, aber eigentlich war dieses Häuschen eher ein kleiner Palast. Prächtig schwang sich das in einem alten terranischen Stil erbaute Gebäude hinter dem Agenten in die Höhe. Aus der Richtung des Gebäudes näherte sich ihm eine schlanke Gestalt, was der Agent, der für einen Augenblick die Einsamkeit gesucht hatte, gar nicht bemerkte.

»Schöne Aussicht, was?«

Landry drehte sich langsam um. Die schlanke, junge Frau, die vor ihm stand, musterte ihn kühl. Dann lächelte sie. »Denise Joorn. Angenehm, deine Bekanntschaft zu machen.«

Landry nickte ihr freundlich zu. Die junge Frau war entweder Terranerin oder Kolonistin. Sie war wunderschön und wirkte gleichzeitig sehr weiblich aber auch selbstbewusst und resolut. Sie hatte smaragdgrüne Augen, langes blauschwarzes Haar und einen sportlichen Körperbau, der Landry für einen Moment ins Schwitzen kommen ließ.

Die Schönheit trug ein figurbetontes schwarzes Abendkleid.

Er lächelte rätselhaft, dann deutete er mit dem Daumen über die Schulter. Gleichzeitig nippte er an dem Champagner. »Das habe ich lange vermisst. Auf einer bescheidenen Welt wie Hayok zu leben, ist einfach nicht das Richtige für einen Mann wie mich. Ich brauche Action und eine bedeutende Welt wie Plophos liegt mir viel mehr. Vielleicht sollte ich versuchen, hier noch ein Werk aufzubauen. Könnte schließlich sein, dass ich hier auch noch Erfolg habe?«

»Mit diesen P-Chips vielleicht. Die Konkurrenz ist aber groß. Unser Gastgeber wird dein Vorhaben sicher nicht dulden.«

Landry drehte sich nach rechts und warf einen Blick auf den Industriellen Marius Dorn, der inmitten einiger Gäste stand und gerade über einen offenbar gelungenen Witz eines Gastes lachte. Dorn war ein untersetzter Mann mit grauem Haar und grauem, penibel geschnittenen Vollbart. Er trug einen schwarz leuchtenden Maßanzug. Alles an ihm wirkte reich, elegant aber auch elitär und arrogant. Landry konzentrierte seinen Blick auf den kleinen, untersetzten Marius Dorn. Aber irgendwie wirkte er auf Landry nicht, als sei er ein umgänglicher Mensch. Höflich, mit Sicherheit ja, aber sicher nicht freundlich. Er war sicher niemand, den man gerne zum Gegner haben wollte.

Dorns Leibwächter stand stumm und drohend hinter ihm und sorgte schon allein durch seine Anwesenheit dafür, dass niemand auf falsche Gedanken kam. Der kahlköpfige Bodyguard war zwar nicht übermäßig kräftig gebaut, aber er war Oxtorner und das wussten natürlich alle Anwesenden. Daher konnte er auf ein bedrohliches Äußeres verzichten.

Der Agent registrierte am Rande, dass Denise wieder das Wort an ihn gerichtet hatte.

»...ist schon ein sehr erfolgreicher Mensch. Und ich habe gehört, dass er auch einen feinen Sinn für Kultur hat, vor allem für sehr alte Kulturen.«

»Und inwiefern macht das einen Unterschied?«

»Ich bin Archäologin«, meinte die junge Dame mit einem koketten Augenaufschlag. »Ich suche eigentlich nach Sponsoren für meine Ausgrabungen und ich bin fast sicher, dass ich bei Dorn an der richtigen Adresse bin. Wie steht es mit dir? Interesse daran, eine Ausgrabung auf einer ent-

legenen Welt in der Westside der Galaxis zu finanzieren?»

»Meine Interessen gehen eher in biologische Richtung. Daher habe ich im Augenblick keinen Bedarf, danke. Hast du schon Kontakt in dieser Hinsicht mit ihm aufgenommen?«

»Natürlich. Deshalb bin ich überhaupt erst hier eingeladen worden. Außer mir scheinen nur Leute hier zu sein, die sich für P-Chips interessieren.«

»Wohl eher für den Profit, den sie damit erzielen könnten.«

»Oder das.« Sie ließ ihre Blicke über die Gäste schweifen und lauschte für einen Moment dem Gemurmel, das überall herrschte. »Eigentlich liebe ich solche Partys. Aber irgendetwas fehlt heute Abend. Es ist nicht so, wie es sein soll.«

Landry musterte die attraktive Erscheinung. Was er vor sich sah, gefiel ihm. Sie war schlank, gut proportioniert und nicht zu groß. Er schätzte sie auf 1,70. Sie könnte Anfang oder Ende dreißig sein und war damit genau im richtigen Alter. Er beschloss, an der Stelle anzusetzen.

»Was dir fehlt, ist nur die richtige Begleitung. Bist du alleine hier?«

»Wie man es nimmt. Alleine schon, aber auf Einladung von Marius. Also bin ich streng genommen mit ihm hier.«

»Vielleicht willst du trotzdem einen Tanz mit mir genießen?«

Er wartete ihre Antwort gar nicht ab. Er griff nach ihrer Hand und geleitete sie zur Tanzfläche, auf der einige der anderen Industriellen mit ihren Frauen oder Freundinnen mehr oder weniger elegante Verrenkungen machten. Er legte den Arm um die junge Dame und führte sie in ihren ersten Tanz.

*

Eine halbe Stunde später verließen sie unter Applaus der anderen Gäste die Tanzfläche und Landry besorgte sich zwei Gläser mit Champagner. Er stieß mit der neu gewonnenen Bekanntschaft an. Was er gehofft hatte, trat auch ein. Ihr Auftritt interessierte offensichtlich den Gastgeber des Abends ganz besonders und er hörte die angenehme Stimme des Industriellen hinter sich.

»Sie sind mir gänzlich unbekannt. Habe ich Sie eingeladen? Arnold, kannst du dich an ihn erinnern?«

Dorn verwendete das wieder in Mode gekommene »Sie«, anstelle des seit 1294 Jahren traditionelle »du« als Anrede. In der Wirtschaft, dem Militär und der Politik sprach man sich in dieser unpersönlichen Anrede an, die jedoch respektvoller war, als das einfache »du«. Vielleicht war die Renaissance dieser Anredeform auch nur eine Modeerscheinung. Jedenfalls gab es einige Anhänger, die dies als Sprachcode für Wirtschaft und Militär forderten. Landry empfand die Tatsache als interessant, denn es war bekannt, dass die Mordred eben jene distanzierte Anrede benutzte. Der Agent erinnerte sich an sein Abenteuer mit Gucky vor neun Jahren, als sie auf ein Raumschiff der Mordred gestoßen waren, während ihrer Suche nach der LONDON. Natürlich war nicht jeder Befürworter des »Sie« automatisch im Netzwerk der Mordred.

»Wenn er hier drin ist, dann muss er eine Einladung haben«, meinte der olivgrünhäutige Oxtorner knapp.

Dorn nickte. Landry streckte ihm die Hand entgegen. »Darf ich mich vorstellen? Mein Name ist Landry, ich arbeite im Hayok-Archipel und bin dort an der Gründung einer neuen Firma beteiligt.«

Das Konsortium, dessen Namen er nannte, gab es tatsächlich. Würde der Industrielle Dorn dort Erkundigungen einholen, dann würde er auch einen Angestellten erreichen, der ihm erklärte, dass Landry zum Vorstand der Gesellschaft gehörte. Diese Identität war ihm vom TLD beschafft worden, deshalb machte sich der Agent keine Sorgen.

»Angenehm«, meinte der Industrielle, als hätte er in eine saure Zitrone gebissen. Offensichtlich war er ein kultivierter Mensch von hohem Sachverstand, aber auch großer Eifersucht. Und ebenso offensichtlich hatte er mehr als nur ein Auge auf Denise geworfen, die sich dieser Tatsache auch mehr als bewusst war. Und genauso offensichtlich nutzte sie diese Tatsache nun aus, um den Gastgeber noch etwas aus der Reserve zu locken. Sie hakte sich bei Landry unter und lehnte sich gegen ihn. »Er ist ein so hervorragender Tänzer«, schnurrte sie mit einem sanften Lächeln, das irgendwie nicht zu ihr passte.

Mit ihrem Augenaufschlag konnte sie besser aussehende Männer, als Dorn, zum dahinfließen

bringen. Sie lächelte und wechselte dann die Seite. »Aber natürlich nicht mit dir zu vergleichen.«

Die Blicke von Landry und Dorn trafen sich. Der Agent erkannte eine Kälte hinter der Fassade aus kultivierter Freundlichkeit, die ihn für einen Augenblick erschauern ließ. Dann verzog er seine Lippen zu einem Lächeln. Nicht ganz so gefährlich, wie das des Smilers. Aber auch dieses Lächeln strahlte eine eisige Kälte aus und Dorn erkannte auch die Gefahr, die dahintersteckte. Wer auch immer dieser Landry war, er war nicht das, was er zu sein schien. Dorn schöpfte Verdacht. Aber er verbarg den Verdacht geschickt und nickte dem Terraner freundlich zu. »Ich hoffe, Sie amüsieren sich noch gut auf meinem Fest. Wenn Sie noch einmal mit Denise tanzen wollen, wissen Sie, wo Sie die junge Dame finden können.« Landry nickte und blickte dem ungleichen Paar hinterher. Denise hatte sich bei Dorn untergehakt und redete mit ihm. Er antwortete jedoch nicht. Er beschränkte sich auf ein gelegentliches Nicken.

Äußerlich war dem Agenten nichts anzumerken. Aber innerlich atmete er auf, als er den Plophoser verschwinden sah.

10.

Trade City, Olymp

Gucky ließ sich in den Sessel fallen und beobachtete den schwarzen Terraner, der am Fenster des Hotels stand und die Straßen der Stadt betrachtete. Gleiter huschten unter ihm vorbei und Menschen glitten auf Transportbändern dahin. Einige schwebten auf Gleitbrettern durch die Lüfte, besonders jüngere Menschen, die sich einen Spaß daraus machten, teilweise halbsprecherisch zwischen den Wagen herumzufliegen. Was so gefährlich aussah, war in Wahrheit nicht so schlimm. Die Verkehrszentrale erkannte Gefahren rechtzeitig und vermied Unfälle, der Computer rettete so manches Leben.

Der Ilt erfasste einen Gedanken des Terraners und nickte unwillkürlich. Viele Menschen verließen sich viel zu sehr auf die Sicherheit der Technik heutzutage, Beispiel dafür waren Menschen, die trotz redundanter Sicherungen aus Fenstern fielen, Unfälle, die eigentlich nie passieren durften und Unglücke, die Familien aus heiterem

Himmel trafen, obwohl Sicherheitssysteme sie eigentlich verhindern sollten.

Und natürlich waren da auch noch Wesen, die andere Lebewesen bewusst in Gefahr brachten. Auch wenn sie Roboter als Suizidkommandos einsetzten, nahmen sie doch in Kauf, dass auch Andere sterben würden. Gucky richtete sich auf und ging zu Dean.

»Du hast schon recht«, meinte er. Als Dean ihn verdutzt anschaute, zeigte Gucky seinen Nagezahn. »Schau mich nicht so vorwurfsvoll an. Was kann ich dafür, wenn du so laut denkst.« Er teleportierte aus der Reichweite des Afroterraners und landete lachend im Sessel. Dann wurde er aber wieder ernst. »Ich weiß nicht, was auf Ertrus vorgefallen ist. Aber hier wird es nicht passieren. Wir werden schon herausfinden, was dahintersteckt.«

Dean sagte nichts. Er sah den Ilt an, schaute aber auch gleichzeitig durch ihn hindurch. Deans erstes und wirklich großes Abenteuer lag einige Monate zurück, als er zusammen mit dem Somer Sam wichtige Informationen über die Mordred erbeutet hatte und über mehrere Tage vor einem 1.000 Meter großen Schlachtraumschiff der Mordred in einer defekten Space-Jet geflüchtet waren.

Einige Zeit hatte er sich mit Kleinigkeiten, wie er das gerne nannte, herumärgern müssen, bevor man ihn endlich zu Einsätzen gegen das Kristallimperium eingeteilt hatte. Mittlerweile war er ein gefragter Mann beim TLD, seine Abenteuerlust war nicht nur sprichwörtlich, sondern sehr gefragt. Aufträge wie der heute hier waren nicht so ganz nach seinem Geschmack, aber vielleicht konnte man aus dieser eher langweiligen Erkundungsmission doch noch etwas machen.

»He, träumst du?«

Der Ilt hob Dean telekinetisch in die Luft und ließ ihn eine Runde unter der Decke des Raumes spazieren fliegen. Dann setzte er ihn neben sich auf einen weiteren Sessel. »Wir sollten uns mal die Außenstelle dieser P-Chip-Fabrik anschauen, die dieser Dorn hier auf Olymp betreibt. Landry hat offensichtlich nach diesem Namen gefragt und der Rechner hat einige Daten ausgespuckt, die darauf hinweisen, dass auch in Trade City eine dieser Fabriken steht.«

Der Terraner beschloss, dem Ilt seine Albernheiten zu vergeben und nickte. »Gut, gehen wir.«

Die Fabrik war nicht allzu weit vom Raumhafen entfernt, was nicht verwunderlich war. Die meisten Industriegebiete, vor allem Produktionen, die für den interstellaren Handel arbeiteten, waren in der Nähe des Raumhafens angesiedelt. Nur Firmen, die sich dort ein Grundstück nicht leisten konnten, wurden in andere Gebiete angesiedelt, wo die logistische Anbindung an den Raumhafen bei weitem nicht so gut war. Der Ilt teleportierte einfach direkt mit Dean zu einem der Frachtterminals und versteckte sich hinter einem der Container. Von dort aus machten sie sich ungezwungen auf den Weg zu einem der Verwalter dieser Fabrik, den der Rechner ihnen genannt hatte.

Der Geschäftsführer hatte offensichtlich nicht mehr mit Besuch gerechnet. Er lehnte in seinem Sessel und hatte die Beine hochgelegt, ein Glas mit einer bernsteinfarbenen Flüssigkeit stand vor ihm. Gucky verzog angewidert das Gesicht, als er ohne anzuklopfen eintrat und den schon etwas älteren Mann mit seinem skandalösen Verhalten erschreckte.

»Was erlaubt ihr euch eigentlich?«

Der Mann sprach etwas undeutlich, aber das schien nicht einmal am Alkohol zu liegen. Gucky erkannte mit einem Blick in die Gedankenwelt des Mannes, dass er mit gesundheitlichen Problemen zu kämpfen hatte. Offensichtlich litt er unter einer rätselhaften Krankheit, die nur wenige Menschen überhaupt befiel. Diese Krankheit bewirkte ein langsam immer stärker werdendes Absterben der Gehirnzellen, was sich nach und nach auf bestimmte Bereiche des menschlichen Körpers auswirkte. Meistens wurde zuerst das Gehirn selbst befallen, dann andere Organe. In diesem Fall schien auch das Sprachzentrum gelitten zu haben.

»Wir wollten nur mal was wissen«, meinte der Ilt mit einem breiten Grinsen und hielt den Olymper telekinetisch fest, als er von seinem Stuhl zu rutschen drohte.

Der Mann wedelte erschrocken mit den Händen dann schwang er die Beine vom Tisch und suchte nach einem festen Halt. Er nahm einen Schluck aus seinem Glas und trank es dann ganz leer. Im nächsten Augenblick redete er wieder normal. Scheinbar handelte es sich bei der Flüssigkeit um ein Medikament.

»Womit kann ich euch dienen«, meinte der Geschäftsführer nun mit klarer und sehr förmlicher Stimme. Offensichtlich hatte er den Ilt mittlerweile erkannt.

»Wir wollten mal wissen, wie das bei euch so mit der Sicherheit ist?«, meinte der Ilt leichthin.

Will Dean übernahm nun und begann, wesentlich gezielter zu fragen, was dem Ilt die Chance verschaffte, sich auf die Gedanken des Mannes zu konzentrieren.

Zu seiner Enttäuschung schien sich die Krankheit doch schon sehr stark auf das Gehirn dieses Mannes auszuwirken. Er hatte keine Ahnung und spielte das nicht nur. Gucky konnte einige Daten aus dem Gehirn des Mannes gewinnen, unter anderem, dass sie heute in der Nacht eine besondere Ladung von Plophos erwarten würden, worum es sich dabei handelte, konnte er aber nicht sagen. Oder besser denken.

Gucky gab schließlich mit einem Nicken zu verstehen, dass es nun genug sei und verabschiedete sich von dem alten Mann. Er verließ mit Will Dean das Gebäude und teleportierte wieder in ihr Hotelzimmer. Dort klärte er ihn über die Resultate seiner Scans auf.

*

»Nun, dann sollten wir langsam zu Bett gehen.«

Dean erhob sich und wollte zum Schlafzimmer hinübergehen.

»Wie meinen?«

Der Ilt stellte sich Begriffsstutzig.

»Nun, ich denke mal, dass wir heute Nacht noch einen Ausflug planen. Oder nicht?«

Grinsend nickte der Ilt. »Klar doch. Aber das bedeutet nicht, dass ich schlafen gehe. Ich brauche nicht so viel Schlaf, wie du weißt. Ich werde noch einige Dinge erledigen. Dann schauen wir weiter.«

Dean nickte und verließ nun endgültig den Raum. Kurze Zeit später konnte Gucky schon sein Schnarchen hören. Er lächelte und entmaterialisierte. Er wollte noch einige alte Bekannte besuchen.

11.

New Taylor, Plophos

Landry bewegte sich vorsichtig. Sein Scanner zeigte keine weiteren Fallen an, und der T-Bird in

seiner anderen Hand, mit dem er durch die Wände hindurch leuchten konnte, zeigte auch nichts an. Vorsichtig bewegte er sich durch die dunklen Räume und ließ sich nur von einem Wegweiser in seinem Infrarot-Sichtfeld auf den richtigen Weg bringen.

In dem Haus herrschte nach der Party endlich Ruhe. Der Terraner hatte sich nach dem Ende des Festes von Dorn verabschiedet, war dann aber in dem Haus geblieben. Irgendwie hatte er es sogar geschafft, unentdeckt zu bleiben. Im Augenblick war er sehr bemüht, nicht einem der nächtlichen Wächter in die Hände oder besser in die Positronik zu fallen. Offensichtlich verließ sich der Hausherr auf gängige Überwachungssysteme. Jedenfalls passierte nichts. Die Ausrüstung des TLD geleitete Landry durch die Räume, hoffentlich an ein Ziel, das ihm einen Hinweis geben würde.

Irgendwie war ihm Dorn nicht ganz geheuer vorgekommen. Er hatte offensichtlich nicht das Geringste dagegen einzuwenden, dass sich Magan auf seinem Fest aufhielt und sich im Gegenteil gut mit dem Mann unterhalten. Das war nun, wenn beide ein reines Gewissen hatten, auch nicht weiter verwunderlich. Aber beide hatten nicht über die Vorfälle auf Ertrus gesprochen, hatten diese Ereignisse wohl auch durchaus bewusst verschwiegen und sich ganz auf das Fest und auf das Amüsement konzentriert.

Offensichtlich war Dorn nicht im Geringsten in Sorge, dass solches auch ihm passieren konnte. Landry hatte noch einmal die Gelegenheit gehabt, eine Unterhaltung mit ihm zu führen. Dabei hatte er ihn gefragt, wie er denn den Anschlag sehen würde, ob er sich keine Sorgen machte. Der Unternehmer hatte ihm einen merkwürdigen Seitenblick zugeworfen, dann hatte er nur gemeint, mit modernen Sicherungen würde so etwas nicht passieren. Indirekt hatte er auch Magan eine Mittschuld gegeben, indem er meinte, man müsse eine solche Fabrik eben mit modernen Geräten ausstatten und nicht irgendwelche alte Sicherheitsleute nachts Wache gehen lassen. Landry hatte aufgehört, nachzufragen. Aber andererseits, wenn sich die Sicherheitssysteme des Industriellen von den Geräten des TLD überwinden ließen, dann würden sicher auch andere in der Lage sein, in die

Fabriken von Dorn zu gelangen. Es war kaum anzunehmen, dass er sein Haus schlechter geschützt hatte, als die Fabriken. Jedenfalls hatte der Terraner keine Probleme, in die Kellerräume des herrschaftlichen Gebäudes einzudringen, entdeckte aber nichts mehr Besonderes.

Er erreichte einen Raum, der irgendwie anders war, als die anderen. Er war eingerichtet, wie eine Fabrikhalle und enthielt einige Maschinen, mit denen man offensichtlich Roboter reparieren konnte. Die Roboter entdeckte der Terraner in einem Nebenraum, wo sie darauf warteten, abtransportiert zu werden. Die Sendung war verpackt, wie eine Einheit von P-Chips. Landry witterte, dass da etwas war. Er machte eine der Verpackungen auf und untersuchte den Roboter. Nichts Auffälliges war an der Maschine zu entdecken. Er öffnete vorsichtig einige der Abdeckungen und entfernte dann auch eine Brustplatte, um nach dem Rechenzentrum zu suchen. Was er entdeckte, entlockte ihm einen leisen Pfiff.

Eine kleine Kapsel befand sich neben dem Rechenzentrum. Sie war wirklich nicht groß, aber eine Kennung, die auf dem Gerät angebracht war, zeigte, worum es sich dabei handelte.

Auch in diesen Zeiten kannte man noch radioaktives Material. Zwar hatte sich das Symbol im Vergleich zum Beginn des Atomzeitalters etwas verändert, aber auch in diesen Zeiten war es noch bekannt. Und dieses Zeichen sagte eindeutig aus, dass es sich um einen atomaren Sprengsatz handelte. Spuren radioaktiver Strahlung waren auf Ertrus ebenfalls angemessen worden. Das bedeutete, dass hier eine Verbindung bestehen musste. Dorn hatte die Roboter in die Fabrik des Ertrusers geschickt und ihm so die Geschäftsgrundlage geraubt.

Nachdenklich rieb der Terraner über sein Kinn. Dieser Ertruser war ihm gleich merkwürdig vorgekommen. Irgendwie so, als würde ihn das alles gar nicht aufregen. Gab es dafür eventuell einen Grund? Konnte es sein, dass Magan über diese Sache Bescheid wusste oder möglicherweise sogar daran beteiligt war?

Das würde doch einiges erklären.

Ein Geräusch ließ ihn herumfahren.

Die Tür glitt in die Wand zurück und gab den Blick auf einen menschlichen Körper frei. Oder besser auf einen oxtornischen.

»Arnold«, seufzte der Terraner.

Der Oxtorner nickte ihm spöttisch zu.

»Derselbe. Ich freue mich, dass es dir bei uns so gut gefällt, Stewart Landry. Solltest du noch Gelegenheit dazu erhalten, dann richte dem TLD bitte aus, dass es schon eine beachtliche Leistung ist, bis hierher zu gelangen. Unsere Sicherheitsanlagen sollten so etwas eigentlich verhindern. Aber offensichtlich schläft man bei euch auch nicht.«

»Trefflich formuliert. Möglicherweise hätte Dorn bei der Einstellung seiner Bediensteten mehr auf die Intelligenz achten sollen.« Für einen Augenblick brach wieder die Arroganz in dem Terraner aus England durch. Er schüttelte den Kopf. »Ich möchte dich darauf hinweisen, dass du noch nicht gewonnen hast. Ich gedenke, mich zu wehren.«

Arnold lachte, dann nickte er nicht unfreundlich. »Das freut mich zu hören. Wenn du mit den Fäusten nur halb so gut bist, wie mit deinem Mundwerk, dann werde ich Spaß haben. Also, wehre dich bitte. Ich gewähre dir gerne den ersten Schlag.«

Landry nutzte das Angebot des Oxtorners und handelte. Er dachte nicht daran, sich mit einem Oxtorner zu schlagen, er hätte keine Chance gehabt. Aber die leichte Überheblichkeit des Umweltangepassten würde ihm die Chance geben, einen Fluchtversuch zu unternehmen. Dabei war sich Landry darüber im Klaren, dass er dann bald alle Bewohner und Wachposten des Hauses hinter sich haben würde. Aber das machte nichts. Er würde es schon schaffen. Irgendwie.

Oder vielleicht auch nicht, dachte er, als seine Faust gegen den Körper des Oxtorners krachte. Es war, als schlage er gegen Beton. Die Kompaktkonstitution des Menschen, der an eine Welt mit über 4g Schwerkraft gewöhnt war, ließ ihn den Schlag nicht einmal spüren. Er grinste und holte nun seinerseits aus. Aber er war zu langsam, sich seines Sieges offensichtlich viel zu gewiss. Er schlug zu, aber Landry spürte nur den Luftzug, als er unter dem Arm des Oxtorners hindurch tauchte und durch die offene Tür rannte. Er wandte sich nach links und rannte aus der Fabrikhalle. Als er sie verlassen hatte, stürmte er durch den Gang und erreichte die Treppe. Schritte hinter ihm teilten ihm mit, dass es sehr gefährlich werden würde.

Um nicht zu sagen, tödlich. Der Oxtorner kündigte ihm gerade keuchend an, dass er ihm die Ohren abreisen würde. Landry fragte sich für einen Augenblick, warum der Kerl nicht seinen Mikrogravitator abschaltete, der ihm die Schwerkraft seiner Heimat suggerierte. Offensichtlich handelte es sich bei dem Leibwächter um einen zwar starken, aber nicht sonderlich intelligenten Oxtorner. Landry grinste kurz, er lag mit seiner Aussage demnach nicht so falsch.

Während er die Stufen hinauf rannte, reizte er seinen Verfolger damit, dass er ihm einige freundliche Beleidigungen an den Kopf warf. Das Schnauben verriet ihm, dass er damit auch traf.

Als er durch eine Tür hindurch rannte, warf er sie hinter sich zu. Ein Blick über die Schulter zeigte ihm, dass er sich das in Zukunft auch sparen könnte. Der Oxtorner rannte mit ausgestreckten Armen gegen die Tür, seine Ellbogen brachten das Material zum splintern, obwohl es sich dabei nicht um Holz handelte. Wenn es noch eines Beweises bedurft hätte, dass dieser Oxtorner ihn mühelos zerreißen konnte, dann hatte er ihn in diesem Augenblick erhalten.

Als er um die nächste Ecke rannte, wurde er durch den Arm einer Frau zurückgehalten. Er überließ sich seinem Gefühl und folgte dem Zug des Armes. Er stolperte in einen Raum, die Tür fiel hinter zu glitt.

*

Denise Joorn sah Landry verdutzt an.

»Ein seltsames Verhalten für einen schnöseligen Unternehmer«, meinte sie gelassen.

Landry lächelte verlegen und suchte nach einer Ausrede. Seine Tarnung war jedoch bereits aufgefliegen. Was machte es da für einen Sinn, Denise Joorn zu belügen?

»Ich bin Agent des Terranischen Liga Dienstes und recherchiere an einem Fall«, erklärte er, ohne zu viel zu verraten.

Joorn lächelte überlegen. Sie hatte das bereits geahnt, denn Stewart Landry kam ihr von Anfang an sehr komisch vor.

»Ich verstehe. Und Marius Dorn ist in die Sache verwickelt?«

»Ja«, sagte Landry knapp und öffnete die Tür einen kleinen Spalt, um zu sehen, wo Arnold abgeblieben war.

»Schade. Dabei hatte er mir heute Abend eine stattliche Summe für meine Forschungen zugesagt. Jetzt stellt sich heraus, dass er ein Verbrecher ist. Das nenne ich Glück.«

»Das Leben nimmt tragische Wendungen. Dennoch bitte ich, mich jetzt zu entschuldigen, da sich ein kahlköpfiger Berserker zum Ziel gesetzt hat, mir die Lauschlöffel abzureißen«, wollte sich der Geheimagent zynisch verabschieden, doch in dem Moment stürmten zwei Wächter durch eine andere Tür herein. Ihnen folgten Arnold und sein Herr Marius Dorn.

»Mister Landry«, sprach er gedehnt. »Ich hätte nicht gedacht, dass der TLD uns gleich einen seiner besten Männer auf den Hals hetzt. Noch weniger hätte ich erwartet, dass dieser so leicht zu schnappen ist.«

Landry lächelte nur verständnislos. An seiner Uhr befand sich eine Gaspatrone, die er in nächster Zeit abfeuern wollte. Es war sein letzter Trumpf.

Dorn wandte sich an Denise Joorn, die immer noch nicht genau verstand, worum es eigentlich ging.

»Leider muss ich die versprochenen Subventionen stornieren, Miss Joorn! Für Illoyalität kenne ich nur eine Bestrafung, den Tod«, sprach Dorn eiskalt.

Denise wollte zu ihm, um ihn zu beschwichtigen, doch Arnold stellte sich vor die junge Olymperin.

»Ich habe eigentlich mit der Sache wenig zu tun. Dieser Landry ist mir nur zufällig begegnet...«

Landry warf ihr einen vielsagenden Blick zu.

»Dennoch wirst du wohl kaum untätig herumsitzen und zusehen, wie ich meine illegalen Pläne durchsetzen werde«, fand Dorn.

»Eines noch, Dorn«, wandte Landry ein.

»Sie wünschen, Mister Landry?«

»Wieso setzen Sie auf die Mordred? Die Terrorgruppe wird bald Geschichte sein und Sie gehören zu den Verlierern.«

Dorn zuckte mit den Schultern.

»Totgesagte leben länger. Ad Astra, Mister Landry. Ich wünsche Ihnen ein heiteres Ableben.«

Er gab Arnold einen Wink und verließ den Raum, da er sich das Blutbad nicht mit ansehen wollte. Landry flüsterte Denise ins Ohr, sie solle die Luft anhalten und die Augen schließen. Für eine Weile sah sie ihn verständnislos an, dann schien sie zu begreifen.

Eine Sekunde später feuerte Landry seine Gaspatrone ab, die die zwei Wachen und Arnold für ein paar Sekunden behinderten.

Diese Zeit nutzten die beiden.

Zusammen mit Denise Joorn sprang er einfach aus dem Fenster hinaus. Hinter ihnen hörten sie das Brüllen des Leibwächters, der Verstärkung herbeirief. Als sie in Richtung der Grundstücksgrenze davonrannten, sprang der Oxtorner durch das geschlossene Fenster; das Panzerglas zerbrach in tausend Stücke.

Entschlossen schnappte sich der Agent die Archäologin. Er griff an seinen Gürtel und aktivierte den Antrieb, mit dessen Hilfe er über die Grundstücksgrenze hinweg fliegen konnte. Der Zaun war auch für den Oxtorner ein Hindernis, er musste erst die Sicherheitsanlagen abschalten lassen, bevor er darüber gelangen konnte. Bis es soweit war, würden sie den Gleiter längst erreicht haben. Joorn schien den Flug zu genießen. Nachdem sie landeten, gab sie einen heiteren Seufzer von sich. Nebeneinander rannten sie auf die Flugmaschine zu.

Für einen Augenblick fragte sich der Agent, was diese Archäologin noch im Haus des Industriellen gemacht hatte, noch dazu allein. War sie bei ihm geblieben und hatte sich nur frisch machen wollen, oder war sie ebenfalls illegal in diesem Haus? Wie auch immer, durch die Umstände gezwungen würden sie nun gemeinsam, Seite an Seite fliehen müssen.

Er öffnete den Gleiter und schob die junge Frau ins Innere, auf den Beifahrersitz. Dann griff er sich die Steuerung und ließ den Motor aufheulen. Der Antigrav wollte nicht gleich, protestierte gegen die raue Behandlung und schüttelte den Gleiter erst einmal kräftig durch. Mittlerweile konnte der Agent weitere Gleiter hören, die sich hinter ihm in die Luft erhoben. Er zwang sich zur Ruhe und stabilisierte das Feld, das sich unter dem Gleiter aufbaute. Dann gab er Gas und beschleunigte so stark es der Gleiter zuließ.

Die Gleiter des Industriellen tauchten hinter ihm auf und eröffneten das Feuer. Landry wurde bewusst, dass das die ersten Schüsse überhaupt waren, die an diesem Abend abgefeuert wurden. Und das war eigentlich ein Wunder. Der Gedanke durchzuckte ihn, dass alles, was seit seiner Entdeckung durch den oxtornischen Leibwächter

geschehen war, einem Wunder gleichkam. Das größte Wunder war sicher, dass ihn keiner erwischt hatte. Und dann war er noch über die gutaussehende Denise gestolpert.

Sein Glück würde ihn sicher sehr bald verlassen. In diesem Augenblick steuerte er einen Gleiter durch ein Gebiet, das er nicht kannte, und das auch noch mitten in der Nacht. Und dazu hatte er noch Informationen, die dringend zu Residor und zu Rhodan mussten. Diese Roboter sollten noch in dieser Nacht nach Olymp geliefert werden, wie er vor seiner Entdeckung noch erfahren hatte. Wenn das geschehen würde, dann würde sicher morgen noch was in den Medien erscheinen, das sich mit einer Explosion auf Olymp beschäftigen würde. Und das konnte nur er verhindern. Oder auch die Frau an seiner Seite. Aber würde sie das wollen? Auch wenn sie nun neben ihm saß, würde er ihr nicht uneingeschränkt vertrauen können. Im Gegenteil, diese Frau verfolgte eigene Interessen, die ihr ein Marius Dorn erfüllen konnte. Wie auch immer, er musste sich jetzt auf die Steuerung konzentrieren. Diese Gedanken hatten ihn nur einen Sekundenbruchteil gekostet und ihm die weitere Planung des Abends doch um einiges erleichtert.

Etwas beruhigter ließ er den Gleiter über die Baumgrenze hinaus steigen und startete in Richtung der Wälder, von der Stadt New Taylor weg.

Die Gleiter der Verfolger blieben jedoch dran. Auf den Infrarotschirmen musste er einen deutlichen Abdruck hinterlassen und er war sich dessen durchaus bewusst. Aber das ließ sich nicht ändern. Er verdrängte alle Gedanken, konzentrierte sich voll auf die Steuerung und ließ den Gleiter zwischen die Bäume hinabsinken. Dann gab er Gas und verließ sich dabei voll auf seinen Instinkt und die Instrumente, die ihm die Bäume anzeigten. Zum Glück war an dieser Stelle der Wald nicht zu dicht, so dass er wunderbar hindurch kam. Aber es wurde für den Gegner doch etwas schwieriger, dranzubleiben. Die Verfolger machten den Fehler, auch zwischen die Bäume zu gleiten und verfolgten ihn unterhalb der Baumkronen, anstatt sich auf ihre Ortungen zu verlassen und über den Wipfeln einfach mitzufliegen. Das konnte ihm nur recht sein. Er ließ sich von diesem Gedanken nur einen Augenblick lang ablenken, es war nur ein Gefühl.

Konzentriert umflog er einige weitere Bäume und ließ den Gleiter in eine leichte Senke hinabfliegen. Am Grund der Senke gab er noch einmal kräftig Gas, und umflog einige Baumstämme, die im Weg waren. Einer der Verfolger war mittlerweile sehr nahe gekommen.

»Kannst du schießen?«, brüllte der Agent und warf einen Strahler auf den Beifahrersitz, in den Schoß seiner Begleiterin. Denise zuckte kurz zusammen, als der kalte Stahl der Waffe auf ihre nackten Schenkel prallte. Der kurze Rock war etwas nach oben gerutscht. Mit einer fast automatischen Handbewegung griff sie die Waffe und entsicherte sie, wie Landry aus dem Augenwinkel mitbekam. Er nickte anerkennend und wechselte wieder die Richtung.

»Ich hatte zwei Jahre Schießunterricht an der CounterStrike Waffenschule auf Boscykville«, erklärte Joorn beiläufig.

»Was es nicht alles gibt«, murmelte der Agent.

Die selbstbewusste Denise Joorn drehte sich um, streckte die Hand aus dem Fenster und klammerte sich fest. Sie schoss, und traf einen Baum, der sofort in Flammen aufging.

Landry schüttelte den Kopf.

»Der Baum ist nicht unser Feind, eher der Gleiter hinter uns«, meinte Landry zynisch.

»War der Unterricht nur virtuell?«, fügte er fragend hinzu.

Denise Joorn lächelte ihn nur an, denn der brennende Baum neigte sich zur Seite, hatte offensichtliche Schwierigkeiten, stehenzubleiben. Langsam kippte er, genau in die Flugbahn des zweiten Gleiters. Der prallte gegen die Flammensäule und ging seinerseits in Flammen auf. Der Agent sah, wie zwei Körper kurz von den Flammen angestrahlt durch die Scheibe des Gleiters geflogen kamen, dann wich er schon wieder einem Baum aus. Ein weiterer Schuss aus dem Strahler seiner Begleiterin richtete keinen Schaden an, aber dafür schaffte es Landry nun, hinter einem kleinen Hügel Deckung zu finden, als die Verfolger, ihrerseits das Feuer eröffneten. Als er hinter dem Hügel wieder zum Vorschein kam, sah er, dass der zweite Gleiter ausgefallen war. Offensichtlich hatte die Besatzung es nicht geschafft, an einem dieser Bäume vorbeizukommen. Der Gleiter taumelte und näherte sich dem Boden. Er explodierte nicht, konnte aber auch

nicht weiterfliegen. Landry beschleunigte den Gleiter.

Nur noch zwei, dachte er.

Langsam näherte er sich wieder dem Ort. Die Bäume standen nun dichter und der Terraner erkannte, dass die Bäume ihm nicht mehr lange Schutz gewähren würden. Er beschloss, zu handeln, und flog über die Baumkronen hinaus. Die beiden Gleiter folgten und hielten sofort auf ihn zu. Lichtblitze zuckten in der Dunkelheit der Nacht an seiner Kabine vorbei, eine davon traf die Glaskanzel und hinterließ eine verschmorte Stelle, die die Sicht etwas behinderte. Er ließ den Gleiter abkippen, startete durch und zog ihn dann steil nach oben. Die Spezialkonstruktion hielt der Belastung stand, die Nase des Fluggeräts hob sich, wenn auch schwerfällig nach oben. Weit würde er so allerdings nicht kommen. Das war auch nicht seine Absicht. Er erreichte den Scheitelpunkt und richtete dann den Gleiter wieder horizontal aus. Als die Verfolger wieder heran waren, ließ er das Fluggerät nach vorne und gleichzeitig zur Seite hin abkippen. Einer der beiden Gleiterpiloten war so dumm, das Manöver mitzumachen. Offenbar dachte er, was der Terraner kann, sei für ihn auch kein Problem. Dabei beachtete er aber nicht, dass der Terraner mit seiner besonderen Ausbildung keinerlei Probleme mit solchen Manövern hatte und außerdem eine Maschine benutzte, die im normalen Luftverkehr normalerweise nicht anzutreffen war.

Landry zwang die Maschine in seine Gewalt zurück. Denise schrie leise auf und klammerte sich an allem fest, was sie erreichen konnte, nur nicht am Piloten. Der saß allerdings ganz entspannt, wenn man davon absah, dass seine Hände die Steuerung so fest umklammerten, dass die Knöchel weiß hervortraten.

Der Gleiter des Agenten hob zögernd die Nase und erwischte nur noch die obersten Zweige eines Baumes, bevor er wieder die Kontrolle über das Fluggerät hatte. Der Gleiter hinter ihm hatte nicht so viel Glück, er schaffte es nicht, und schlug in den Wipfeln auf, durchbrach die Baumdecke und krachte auf den Boden.

Landry verschwendete keine Zeit, er beschleunigte und überließ den Rest dem Autopiloten, der sie sehr schnell zur Stadt zurückbrachte. Der letzte Verfolger brach die Verfolgung ab und ließ

die Eindringlinge entkommen. Arnold war sicher nicht sehr glücklich. Er hatte versagt. Das würde seinem Arbeitgeber bestimmt nicht gefallen.

12. *Trade City, Olymp*

Gucky teleportierte mit Will Dean zurück in die Fabrik des Dorn-Unternehmens. Mittlerweile sollte die nächtliche Lieferung angekommen sein und sich auf dem Weg zur Fabrik befinden. Sicher würden sie nun bald erfahren, was da eigentlich angeliefert wurde.

Der Raumhafen, der direkt neben der Containerstraße war, die von Olymp aus die Galaxis mit Gütern versorgte, lag nicht allzu weit entfernt. Ursprünglich wollten sie bereits dort warten, hatten sich dann aber doch für die Fabrik entschieden. Ein nicht abreißen wollender Strom von Gütern kam aus dem Transmitter, Halbfertigprodukte und einige Güter, die Olymp nicht selbst besaß, wurden ständig an den Planeten geliefert. Daneben waren weitere Containerstraßen damit beschäftigt, den Warenverkehr zu anderen Welten zu regeln. Der Plophos-Transmitter war nur wenige hundert Meter von der Fabrik Dorns entfernt und der Ilt und Dean erwarteten gespannt die Lieferung, die zu den Lagerhallen der Dornschen Fabrik erfolgen sollte. Da diese Lieferung für heute Nacht die einzige bleiben sollte, war auch kaum die Gefahr gegeben, das falsche Gut zu erwischen. Derzeit liefen von den P-Chip-Fabriken mehr Güterströme weg, als hin, dass war auch ein Problem, denn viele der Fabriken bestellten immer mehr Halbfertigprodukte auf Vorrat, um der steigenden Nachfrage überhaupt gerecht werden zu können, weil die galaktischen Handelsrouten den Anforderungen kaum noch nachkamen. Eine Art von Hamstermentalität machte sich unter den Käufern breit.

Dazu kam, dass schon vorhandene Syntronchips teilweise umgearbeitet wurden und der so entstandene Rohstoff zur Herstellung der Chips verwendet wurde. Der Verkehr um die beiden herum war also beträchtlich.

Eine Lieferung materialisierte nun wieder im Transmitter von Plophos. Gucky und Dean konnte den Vorgang von ihrer erhöhten Position auf

dem Dach einer der Lagerhallen sehr gut beobachten. Offensichtlich kamen auch Menschen mit diesen Frachtstücken mit und das machte Dean stutzig. Er richtete sich auf.

»Was ist?«

Der Ilt setzte sich aufrecht hin. Bisher hatte er sich entspannt zurückgelehnt und dem Kollegen das Beobachten überlassen. Er hatte sich auf die Kontrolle der Gedanken beschränkt und versucht, einen Gedanken aufzuschnappen, der sich mit der eintreffenden Lieferung befasste. Nichts hatte er erkennen können.

Jetzt schien auch klar, warum. Wenn die Personen gleich mit den Gütern mitkamen, dann hatten sie sicher auch dafür gesorgt, dass keiner der Anwesenden in der Fabrik etwas wusste. Je weniger Bescheid wussten, desto besser. Der einzige, der darüber zwangsläufig Bescheid wissen musste, war der Geschäftsführer. Aber der war nicht allzu zuverlässig. Im Augenblick konnte man ihn nirgends erkennen.

Doch, der Ilt sah sich getäuscht. Da unten ging er lang, wie er feststellen musste. Er machte Dean darauf aufmerksam; der nickte. Konzentriert beobachteten sie, wie ein Container von vier Männern begleitet auf das Fabrikgelände zu rollte. Weitere folgten, die aber ohne Begleitung waren. Erst der letzte von ihnen war wieder eskortiert und auch ein Ertruser war mit dabei, den Gucky allerdings nicht kannte. Eine Kontrolle ergab, dass der Name des Mannes Herus Magan war. Als Gucky diesen Namen erfuhr, richtete er sich noch weiter auf. Er legte dem Terraner die Hand auf die Schulter und flüsterte ihm den Namen ins Ohr. Dean nickte sofort, auch er war über den ersten Bericht des Agenten Landry unterrichtet. Magan war der Leiter der ertrusischen P-Chip-Produktion gewesen. Offensichtlich steckte er in dieser Sache mit drin. Aber wenn alles auf Dorns Gelände abgewickelt wurde, dann musste man wohl damit rechnen, dass der Plophoser der Drahtzieher war. Sie mussten Landry unterrichten, der sich immer noch auf Plophos befand. Sie mussten ihn warnen. Aber zuerst einmal mussten sie wissen, was in den Kisten war.

Gucky nahm die Hand des Terraners, als der letzte Container in der Halle unter ihnen verschwunden war. Er teleportierte zu einem Licht-

schacht und blickte zusammen mit dem Terraner nach unten. In einigen Lichtinseln inmitten der riesigen Halle standen die vier Container und die acht Menschen. Sie machten sich an den Verschlüssen zu schaffen. Der Ertruser schien dabei das Kommando zu führen. Er sagte allen, was sie zu tun hatten, rührte aber selber keinen Finger. Die Menschen luden Packungen ab, die groß genug waren, um darin eine Person von der Größe Will Deans unterzubringen. Gucky und Dean blickten sich an, nickten sich kurz zu und der Ilt griff nach der Hand des Agenten. Sie brauchten keine Verstärkung, mit acht Leuten würden sie auch so fertig werden. Der Ilt entmaterialisierte. Neben den acht Personen rematerialisierten sie wieder. Gucky verschränkte die Arme vor der Brust und entblößte seinen Nagezahn.

»Hey, ihr Ganoven. Was habt ihr denn da?«

Magan fuhr herum, auch die anderen starteten in die Richtung des Ilt. Der Mausbiber konnte den Gedanken des Ertrusers lesen. »Gucky«, dachte der Ertruser nur, dann geriet er in Panik. Er griff nach einer Waffe und wollte abdrücken, aber der Ilt nahm sie ihm telekinetisch weg. Dazu entwaffnete er auch noch alle anderen, ließ die Waffen über ihren Köpfen für einen Moment im Kreis schweben und versenkte sie dann in einem der Container, den er telekinetisch zu knallen ließ. Der Riegel schloss sich wie von Geisterhand, als Gucky sich darauf konzentrierte.

Kichernd beobachtete der Ilt das weitere Geschehen. Dean hielt sich heraus, er grinste nur, als er die Ankömmlinge auf den Ilt zu rennen sah. Offensichtlich wollten sie ihn nun mit bloßen Händen erledigen. Das versprach, noch lustig zu werden. Gucky konzentrierte sich auf den ersten der Angreifer und ließ ihn in die Höhe steigen, die anderen folgten nach und nach. Nur Magan ließ er in Ruhe, der wie versteinert stehen geblieben war und nichts mehr sagte.

Die sieben verbliebenen Angreifer ließ er eine Ehrenrunde unter der Decke der großen Halle drehen. Einigen wurde dabei schlecht und Gucky verzog angeekelt das Gesicht. Er lenkte die Personen in Richtung eines weiteren Containers und ließ auch diese Personen darin verschwinden. Auch dieser Container verschloss sich wie von Geisterhand. Grinsend wandte sich der Mausbiber dann an Magan.

»So, du Held. Du hast also die P-Chip-Fabrik auf Ertrus auf dem Gewissen. Und was hast du hier vor? Auch die von Dorn zu vernichten? Antworte gefälligst!«

Aber der Ertruser schwieg. Sein Denken wurde nur noch von einem Namen beherrscht:

Gucky, dachte er permanent. Gucky, Gucky, Gucky, Gucky, Gucky...

Der Mausbiber kam durch diese Blockade, die der Geist des Ertruser unbewusst erzeugte, einfach nicht durch. Er schüttelte den Kopf.

»Was ist nur los mit dir? Kannst du nicht mal zu dem stehen, was du tust?«

Aber der Mann antwortete nicht. Also schubste ihn der Mausbiber telekinetisch in die richtige Richtung, bis er in einem dritten Container verschwand. Er verschloss auch diesen, dann aber öffnete er eine der Verpackungen und sah einen Roboter vor sich, vom gleichen Modell wie der, den Landry nur wenige Stunden zuvor gesehen hatte. Aber genauso, wie Landry vor ihm, musste er erkennen, dass es sich bei diesen Robotern um Selbstmordmaschinen handelte, die mit ihrer Explosion alles in der Umgebung nicht nur zerstören, sondern auch radioaktiv verstrahlen würden. Auf Ertrus hatten das die Bomben schon unter Beweis gestellt.

Gucky meldete den Fang an die Behörden und unterrichtete Perry Rhodan davon, was sich auf Olymp getan hatte. Er erklärte damit das Problem für gelöst, nachdem Magan nun dingfest gemacht worden war. Er empfahl dem unsterblichen Terraner, auch Landry von Plophos abziehen. Rhodan versprach, den Agenten zu informieren.

13.

New Taylor, Plophos

Landry hieb auf die Taste des Funkgerätes, das ihn gerade noch mit Rhodan verbunden hatte. Offensichtlich hatte der Terraner gerade die Nachricht von der Verhaftung Magans erhalten, Gucky und Dean war dieser Schlag gegen die Attentäter auf Olymp gelungen, ohne dass sie von der Entdeckung des Terraners gewusst hatten. Rhodan hatte zu einem Abbruch des Unternehmens geraten, aber Landry hatte dem widersprochen. Er hatte gemeint, dass da noch mehr dahinterstecken müsse.

Eine weitere kleine Nachricht hatte Landry endgültig davon überzeugt, dass Marius Dorn einen großen, gefährlichen Plan verfolgte. Das Forschungsraumschiff CYLOPHER war in der Sonne des Plophos-Systems zerstört worden. Letzte Aufzeichnungen hatten von einem Fehler in der Bordsyntronik berichtet, ehe der Kontakt abgebrochen war. Zufälligerweise war die Wartungsfirma des Forschungsschiffes eine Tochtergesellschaft der Dorn-Gruppe. Landry sah hier einen deutlichen Zusammenhang. Es fehlte ihm jedoch noch das letzte Stück im Puzzle.

Der Unsterbliche hatte nachdenklich für einen Augenblick geschwiegen, dann hatte er genickt.

»Ich vertraue deinem Instinkt. Tu, was du für nötig hältst.«

Landry hatte genickt und die Verbindung beendet. Nun saß er mit dem Problem allein da, aber wie sollte er es anders lösen, als allein? Der TLD war weit weg und im Augenblick hatte er keine Hilfe zu erwarten.

»Ich gehe«, kündigte er an.

Jana und Denise blickten ihn schweigend an.

»Ich werde mir die Villa von diesem Dorn noch einmal anschauen. Diesmal werde ich finden, was ich suche und diesmal wird mich keiner aufhalten. Bisher ergibt der Plan keinen Sinn für die Mordred. Wie profitiert sie davon, wenn Dorn das Monopol über eine Nebenbranche bekommt.«

»Vielleicht planen die etwas, womit Positroniken gefragt werden«, vermutete Denise Joorn.

»Der KorraVir Virus. Deshalb wurde die CYLOPHER zerstört. Sie war ein Test. Vor kurzem wurde ein Datenträger mit dem Virus von Camelot gestohlen«, meinte Landry.

Nun ergab alles einen Sinn. Er bereitete sich auf einen weiteren Einsatz vor.

»Ich komme mit.« Die Stimme der Archäologin schien keinen Widerspruch zu kennen. Sie schüttelte den Kopf, als Landry etwas sagen wollte. »Keine Widerrede. Das ziehen wir zusammen durch. Schließlich wollte der Typ auch mich umlegen. Du hast doch förmlich nach Unterstützung geschrien. Außerdem hat er mir meine versprochenen Subventionen einfach gestrichen, das wird er büßen.«

Landry nickte nur knapp. Er akzeptierte ohne lange Widerrede. Er wusste, er hätte damit nur

einen Streit heraufbeschworen und das konnte er gerade überhaupt nicht gebrauchen. Abgesehen davon interessierte er sich für diese Frau.

Eine Entwicklung, die Jana mit Sorge betrachtete. Aber letztendlich würde sie wohl den Kürzeren ziehen, der Agent schien sie ja nicht einmal zu bemerken. Sie beschloss, die aufkommende Vertrautheit zwischen den beiden nicht weiter zu beachten und sich auf ihre Aufgaben zu konzentrieren. Mit gemischten Gefühlen beobachtete sie, wie die beiden die Jet verließen.

Es würde sicher nur einige Stunden dauern, bis Verstärkung auf Plophos eintraf. Bis dahin aber würden die beiden auf sich alleine gestellt sein.

*

Eine halbe Stunde später landete der Agent mit der Archäologin in der Nähe des Anwesens. Diesmal verwendeten sie Einbruchswerkzeug des TLD, um auf das Grundstück und in den Keller des Hauses zu gelangen. Schon einmal hatte der Agent das geschafft, nun wollte er zum zweiten Mal nach Indizien suchen, die eine Beteiligung von Dorn beweisen würden.

Sie schafften es relativ schnell in den Keller des Hauses zu kommen, aber die Roboter waren verschwunden. Landry fluchte ungehalten und suchte weiter. Lange musste er nicht suchen, dann hatte er etwas gefunden. Aber zu diesem Zeitpunkt wünschte er sich bereits, er hätte seine Nase nicht so tief in diese Angelegenheit gesteckt. Er spürte einen heftigen Schlag auf den Hinterkopf, der ihn ohnmächtig werden ließ.

*

Als er wieder zu sich kam, bemerkte Landry recht schnell, dass man ihn gefesselt hatte. Langsam öffnete er die Augen und schüttelte den Kopf, als er merkte, dass er noch leichte Sehstörungen hatte. Der Terraner hob den Blick und sah als erstes die Fesseln, mit denen seine Hände an die Lehnen des Sessels fixiert waren. Dann sah er den Bauch des Industriellen vor sich.

Dorn, dachte er. Diesmal hat er mich erwischt.

Neben sich hörte er ein Rascheln. Er warf einen Blick zur Seite und sah die Archäologin neben sich sitzen, genauso gefesselt wie er. Sie warf ihm einen besorgten Blick zu. Entweder war sie schon länger wach, oder man hatte sie etwas

sanfter behandelt. Als er das leise Knurren hinter sich hörte, zog er den Kopf etwas ein. Dann aber entspannte er sich, als ihm klar wurde, dass er einer eventuellen Misshandlung nicht ausweichen konnte.

Jetzt verfluchte er sich. Er hätte sich denken können, dass sie ihn diesmal erwischen würden. Und sie hatten ihn erwischt. Und wie. Diesmal konnte es das Ende seines Lebens sein. Es tat ihm eigentlich nur Leid um Denise. Diese Frau hätte besseres verdient, als in den Händen dieses Ungeheuers zu landen.

»Lass sie gehen«, presste er zwischen den Zähnen hervor. »Sie hat damit nichts zu tun.«

Dorn lachte dem Agenten ins Gesicht. »Natürlich. Deshalb ist sie auch mit Ihnen geflohen, als Arnold Sie erwischt hat. Sicher hat sie sich in meinem Haus nur deshalb länger aufgehalten, um mich näher kennenzulernen. Und deshalb hat sie sich in diesem Haus auch ohne mein Wissen aufgehalten. Miss Joorn hat leider einen tödlichen Fehler begangen.«

»Ich habe mir bloß die Kunstsammlungen angesehen und dabei die Zeit vergessen«, erklärte sie ungelogen.

Dorn lachte diabolisch.

»Mir ist bekannt, dass du Kontakte zu Camelot unterhältst und im Auftrag der Unsterblichen bereits Artefakte untersucht hast. Es wäre nicht abwegig, wenn du als Doppelagentin spionierst. Und selbst wenn deine Geschichte der Wahrheit entspricht, so weißt du zu viel, Miss Joorn. Deshalb bleibt mir beim besten Willen nichts anderes übrig, als dich liquidieren zu lassen.«

Landry nickte und nahm die Weigerung zur Kenntnis.

»Nun, ich denke, du hast bestimmte Pläne mit uns. Und ich vermute, dass diese Pläne mit unserem Ableben zu tun haben, nicht wahr? Unter diesen Umständen hätte ich eine Frage. Welchen Plan verfolgst du? Wie kommt Magan in deine Reihen und was hast du mit den P-Chip-Fabriken vor?«

Der Industrielle lächelte.

»Ich sehe, Sie denken mit, Mister Landry. Einiiges haben Sie offenbar schon verstanden. Zunächst einmal zu diesem Ertruser. Er hat mir seine Fabrik verkauft, als ich dann vorschlug, sie in die Luft zu jagen, hatte er plötzlich gar nichts

mehr dagegen. Ich habe ihm gesagt, er soll auch meine Fabrik auf Olymp beseitigen. Auf diese Art und Weise kommt keiner auf die Idee, dass ich dahinterstecken könnte. Und Magan wäre ein gutes Opfer gewesen. Natürlich wusste er das nicht. Aber dann sind Sie hier aufgetaucht und haben zu schnüffeln angefangen. Das hört jetzt auf! Wenn Sie denken, dass Sie Ihre kleine Freundin in dieser Jet retten kann, muss ich Sie zu meinem aufrichtigen Bedauern enttäuschen. Sie ist schon tot. Sie werden auch bald folgen. Aber ich erzähle Ihnen gerne noch, was ich vorhabe.«

Dorn trat an den Tisch hinter ihm, drückte auf einige Knöpfe und aktivierte eine Schalttafel und einen Bildschirm damit. Auf dem Bildschirm war der Raumhafen zu erkennen und auf dem Raumhafen ein Satellit, mit dem Emblem des Firmenimperiums des Marius Dorn an der Seite. Mit einem Knopfdruck startete er den Satelliten.

»Dieser Satellit ist alles was ich brauche, um zusammen mit der Mordred die Herrschaft über die Galaxis anzutreten. Ja, Sie hören richtig. Die Mordred hat mich beauftragt, ihr zu helfen. Sie hat mir eine Stammkultur des KorraVir zugespielt. Denken Sie nicht, ich sei verrückt.«

Dorn wedelte mit dem Zeigefinger.

»Ich habe mir das genau überlegt. In diesem Satelliten habe ich etwas, was sämtliche Syntroniken lahmlegen kann. Wir haben dort den Ableger des Virus aus Camelot entwickelt und nun ist er einsatzbereit. Ein erster Test an einem Forschungsraumschiff war zufrieden stellend.«

Dorn grinste selbstgefällig.

»Wir werden den Virus galaxisweit verbreiten und ganze Zivilisationen in die Primitivität zurückfallen lassen. Die Mordred wird davon natürlich nicht betroffen sein, da meine Positronik-Chips ihre Rechner aufrüsten und gegen das Virus immunisieren. Die Anführer der Mordred übernehmen die Macht in der LFT und wenn auch das Kristallimperium geschwächt ist, über die ganze Milchstraße. Und wer noch einen funktionierenden Rechner haben möchte, muss meine Chips kaufen. Herrlich, nicht?«

»Entzückend«, erwiderte Landry knapp.

Er musste zugeben, dieser Plan hatte etwas. Und wenn es seine Pilotin erwischt hatte, dann würde das bedeuten, dass in der Tat eine Chance

für diese Verbrecher bestand, den Plan in die Tat umzusetzen. Eine Katastrophe für die Menschheit, für die ganze Galaxis. Er riss kurz an seinen Fesseln, konnte sie aber nicht aufbekommen.

Dorn lachte. »Ich werde nun den Satelliten in Betrieb nehmen und damit Plophos als erste Welt in mein Imperium integrieren.«

»Sie meinen in das der Mordred«, ergänzte Landry.

»Och, wissen Sie, das wird irgendwann ein und das selbe sein«, meinte Dorn gelassen und schien sich für absolut unbesiegbar zu halten.

Dorn senkte seinen Finger auf den Sensor, der das Kommando geben würde. Sein Finger berührte den Sensor und löste die Sendung aus. Das heißt, er wollte die Sendung auslösen. Aber nichts passierte. Das Schaltpult erlosch plötzlich, die Lichter im Raum ebenfalls und auch die Energiefesseln um Denises und Stewarts Hände lösten sich. Die Energie schien ausgefallen, offenbar durch einen Angriff von außen. Der TLD? Camelot?

Landry reagierte sofort. Er stemmte sich aus dem Sessel und knallte dem Oxtorner den Stiefel gegen die Schläfe. Der Oxtorner steckte den Tritt mühelos weg. Landry wich den Hieben des Oxtorners aus und suchte Schutz zwischen Trägern und Wänden. Er wusste, dass ein Treffer des Umweltangepassten reichte, um ihn zu erledigen. Während Landry immer wieder vor dem Ungetüm floh, suchte er nach etwas, was ihm einen Vorteil verschaffen konnte.

Aus dem Augenwinkel sah er, dass Marius Dorn an Denise Joorn zerrte und sie in Richtung Transmitter schob. Da der Industrielle ihr einen Nadler an die Schläfe hielt, war ihre Gegenwehr deutlich begrenzt.

Dorn und Denise verschwanden durch den Transmitter

Plötzlich rematerialisierten der Ilt und Dean im Raum. Gucky ließ Dean sofort los. Er griff telekinetisch nach Arnold, der einen verzweifelten Kampf führte. Als der Oxtorner nicht mehr kämpfen konnte, wandte sich der Agent gleich zum Transmitter. Er sah gerade noch ein Bein der Archäologin durch den Transmitter verschwinden. Seine überreizten Sinne ließen ihn schnell reagieren, er wirbelte geradezu zu dem Transmitter und bevor einer der anderen die

Situation erfassen konnte, glitt er durch den Torbogen. Fast gleichzeitig explodierte das Gerät.

»Ist er tot?«, brüllte Dean den Ilt an.

Der esperte kurz, dehnte seinen Ortungskreis immer weiter aus, bis er schwache Signale des Agenten erfassen konnte. Er schüttelte den Kopf.

»Er scheint im All zu sein.«

Die Energiesignaturen des Satelliten schließlich brachte eine eindeutigere Ortsbestimmung. Gucky verstand zwar nicht, was hier gespielt wurde, aber als er das Grinsen des Leibwächters sah, holte er sich die Information aus dessen Gehirn.

»Der Satellit ist eine Bedrohung für die ganze Galaxis«, flüsterte er tonlos. »Er wird den KorraVir Virus versenden und damit alle Syntroniken in Reichweite infizieren und lahmlegen. Wir müssen diesen Satelliten vernichten, ohne Rücksicht auf Landry und Joorn. Zerstört diesen Satelliten sofort!«

Niemand bemerkte, wie seine Stimme zitterte, er konnte es gut verbergen. Niemand sah es dem kleinen Kerl an, dass dieser Befehl ihn bis ins Mark erschütterte. Leutnant Guck hatte den Tod von drei Menschen befohlen. Die plophosische Flotte startete.

14.

Weltraum über Plophos

Landry rollte sich ab, als er von dem Transmitter regelrecht in den Satelliten geworfen wurde. Er hörte das Rufen, folgte der Stimme von Denise und rannte durch die Gänge. Dabei kam er sicher schneller vorwärts, als der Industrielle, aber irgendwie erreichte er ihn trotzdem nicht und Dorn konnte sich natürlich im Satelliten wesentlich besser aus, er wusste genau, wohin er rennen musste, während der Agent nur den ängstlichen Schreien von Denise folgen konnte.

Landry eilte an dem Forschungslabor vorbei. Hier wurde der KorraVir offenbar modifiziert. Zu seiner Überraschung schien der Satellit voll automatisch gesteuert zu werden. Es befand sich kein Personal an Bord.

Sie erreichten eine Art Zentrale. Ein riesiger Bildschirm zeigte den Planeten Plophos. Im Hintergrund der Halle tat sich ein Abgrund auf, der zum zentralen Energiesystem führte. Joorn hing

im Arm des Industriellen und wehrte sich nicht mehr. Dorn hatte eine Waffe gezogen und presste die Mündung gegen die Schläfe der jungen Frau. Landry blieb stehen, als sei er gegen eine Wand gelaufen.

Das sonst so gepflegte Äußere des Industriellen hatte unter den Ereignissen stark gelitten. Er wirkte etwas ramponiert, aber gerade deshalb auch sehr gefährlich. Die Waffe unterstrich seine Entschlossenheit.

»Lass sie gehen. Sie kann nichts dafür.«

Landry hätte sich für diese Worte am liebsten selbst geohrfeigt. Plattheiten von sich zu geben, würde die junge Frau sicher nicht retten. Dorn lachte nur leise und zielte weiterhin auf den Kopf der Frau.

»Verschwinden Sie Mister Landry, dann wird ihr sicher nichts geschehen. Wieso sind Sie überhaupt noch durch den Transmitter gegangen? Wenn Sie dort geblieben wären, dann wäre sicher alles leichter gegangen. Was wollen Sie hier? Sie haben schon viel zu viel Schaden angerichtet.«

Langsam änderte die Waffe ihre Richtung und deutete auf Landry. Als Dorn abdrückte, ging der Agent sofort in Deckung. Er hätte sich die Mühe allerdings sparen können. Der Schuss ging in die Decke, als Denise gegen die Hand des Industriellen schlug und so dafür sorgte, dass der Schuss daneben ging. Landry sprang auf und wollte sich auf die Beiden werfen, in diesem Augenblick erschütterte eine Explosion den Satelliten, dann eine weitere. Offensichtlich wurde der Satelliten beschossen. Und sie nahmen dabei keine Rücksicht auf ihn oder Denise.

Kalte Wut packte ihn. Landry gewann das Gleichgewicht wieder und konzentrierte sich. Er erreichte noch einmal die höchste Stufe der Konzentration, obwohl er eigentlich ausgelaugt war. Er überwand die Entfernung zu Dorn mit einem Sprung und trat ihm die Waffe aus der Hand. Der ließ die Archäologin los, die taumelnd einige Schritte in Richtung des Abgrunds ging, dann aber die Richtung änderte. Dorn jedoch nicht. Durch weitere Tritte des Agenten getrieben, taumelte er immer näher zu dem Geländer, ein Tritt gegen die Brust stieß ihn gegen die Balustrade. Er verlor das Gleichgewicht und kippte nach hinten über das Geländer. Landry versuch-

te, seine Hand zu erwischen, war aber nicht schnell genug. Er hörte den Schrei, mit dem der Industrielle in der Tiefe verschwand. Explosionen erschütterten das Schiff. Niemand hörte oder sah, wie Dorn in den Flammen des Reaktors verschwand. Er war tot, noch bevor er im Reaktor angekommen war. Der Satellit begann auseinander zu fallen. Mit ihm seine tödliche Fracht, denn da die plophosische Heimatraumflotte noch feuern konnte, wurde kein KorraVir-Virus abgesendet. Plötzlich materialisierte Gucky vor Landry und Joorn.

»Möchtet ihr mit oder lieber aufs nächste Taxi warten?«, fragte der Ilt schelmisch, ohne eine Antwort abzuwarten. Er packte die beiden am Arm und wenige Momente später teleportierten sie auf die Oberfläche von Plophos. Es war überstanden. Marius Dorn war tot. Der Plan der Mordred vereitelt.

*

»Wir sollten den Sieg über die Schurken feiern. Hast du heute Abend Zeit?«, meinte Stewart Landry zur bezaubernden Archäologin Denise Joorn.

Die Archäologin schüttelte den Kopf. Irgendwie schien sie immer noch wie betäubt, erlebte alles wie in einer Traumwelt. Sie lächelte und hingte sich bei Landry unter.

»Ich kenne da ein nettes Plätzchen im Grünen. Dort kann man das große Feuerwerk von Plophos wunderbar sehen und wir sind dort ungestört«, meinte der Agent.

»Einverstanden.«

Denise winkte dem Ilt Gucky kurz zu, doch weder die Terranerin vom Planeten Olymp noch der TLD-Agent konnten sich von der Stelle bewegen.

»Ihr müsst euer unsittliches Vorhaben vorerst auf Eis legen. Denise muss umgehend auf die IVANHOE. Ihre archäologischen Kenntnisse sind erneut erwünscht.«

»Jetzt? Gibt es neue Aufzeichnungen von den dorgonischen Ausgrabungen auf Mashratan?«

Denise wurde neugierig und Gucky ließ die beiden telekinetisch los. An Landrys Gesicht war zu merken, dass er wenig begeistert war. Statt eines Schäferstündchens mit der schönen Archäologin, musste er nun allein von dannen ziehen. Gucky fand, das Leben eines Agenten war schon wirklich schwer.

»Sie haben einen Weg gefunden, das Adlerraumschiff zu verfolgen. Deshalb sollst du vorerst auf der IVANHOE verweilen. Sie wollen die Spur nicht verlieren und brauchen eine Expertin an Bord.«

Denise grinste und salutierte.

»Bin dabei.«

Dann wandte sie sich Stewart Landry zu und gab ihm einen leidenschaftlichen Abschiedskuss.

15.

Zwei Tage zuvor im Orionnebel

Die IVANHOE schwebte im freien Fall zwischen einigen Sonnen, als könne sie sich nicht entscheiden, welche sie zuerst ansteuern sollte.

Und das traf auch zu, denn die Besatzung war in einem besonderen Auftrag unterwegs. Sie war auf der Suche nach dem geheimnisvollen Adlerraumschiff der Dorgonen. Es war dem Posbi Lorif gelungen, das Raumschiff mit der markanten Form mehrmals zu lokalisieren. Doch immer wieder war es ihnen aus der Ortung entwischt. Die Besatzung des 1.000 Meter durchmessenden Kugelraumers der Organisation Camelot wusste nicht, ob das Raumschiff der Dorgonen jemals wieder auftauchte. Doch sie suchten die Region weiter ab. Bisher hatten sie immer wieder Glück gehabt.

Auf dem Plan stand, die Gegend zu überwachen und nach Energiesignaturen des Dorgonenraumers zu suchen. In der Umgebung waren weitgehend unbewohnte Welten, daher war die Suche noch schwieriger. Sie waren relativ allein in diesem Sektor und konnten sich nicht auf Anhaltspunkte von befreundeten Raumstationen oder Raumschiffe verlassen.

Dem Kommandanten der IVANHOE, Xavier Jeamour schien das nicht wirklich etwas auszumachen. Er blickte sich in der Runde um und sah in die vertrauten Gesichter seiner Führungsscrew. Der irische Erste Offizier James Fraces, die prüde und sachlich wirkende Bordärztin Jennifer Taylor, der immer etwas grantig wirkende Jülziisch Zyrak Wygal, der ruhige und imposante Oxtorner Irwan Dove, der stets geschwätzige, metallische Posbi Lorif und zuletzt der charmante Schotte Mathew Wallace. Im Augenblick stand Wallace etwas betreten in der Zentrale herum.

Als Kommandant der Beiboote hatte er gerade nicht sonderlich viel zu tun, bereitete sich lediglich auf einen Einsatz vor, wie sie das so nannten und konnte sich deshalb mit der Langeweile beschäftigen.

»Noch immer nichts«, meldete der Zweite Offizier Lorif, der sich an die Ortungen gehängt hatte. Er überwachte die Geräte schon seit einigen Stunden, aber als Posbi hatte er natürlich weniger Probleme mit Ermüdungserscheinungen. Wenn seine bionische Komponente Ruhe benötigte, so konnte die rein mechanische Komponente problemlos weiterarbeiten. Es war dann auch immer ruhiger, denn sein Rechner ergab sich nicht in lange Reden und verspürte natürlich auch kein Bedürfnis dazu.

Jeamour hatte die größeren Beiboote in die nahegelegenen Sonnensysteme entsendet. Wallace hoffte, dass auch die Space-Jets ausgeschickt würden. Immerhin verfügte die IVANHOE über 20 Space-Jets, deren Crew nur darauf brannte, in den Einsatz zu fliegen. Zumindest Wallace tat das.

»Sir?«, quengelte Mathew ein wenig wie ein kleines Kind.

»Schon gut, Mister Wallace. Die Space-Jets sollen in die umliegenden zwanzig Sonnensysteme ausschwärmen«, sagte Jeamour mit einem leichten Lächeln.

Wallace machte sich sofort daran. Der Posbi Lorif, der Oxtorner Irwan Dove und der neue Wissenschaftler Timo Zoltan begleiteten den Schotten zu seinem Raumer JAYJAY. Nach knapp einer Viertelstunde war die JAYJAY als erste Jet startbereit.

»Meine Damen und Herren, das geht auch etwas schneller«, verkündete Wallace mit gespielter Strenge über Interkom an die Kommandanten der anderen Space-Jets. Dann startete er das Raumvehikel und brauste aus dem Hangar, natürlich mit überhörrter Geschwindigkeit, was ihm das Gemecker der Hangarkontrolle einbrachte.

Die JAYJAY steuerte in Richtung eines Sternes vom Typ der irdischen Sonne.

Ein einsamer Planet umkreiste ihn, der verblüffender Weise sogar eine Sauerstoffatmosphäre besaß. Seshur, so der Name der Welt, war auch bewohnt. Wallace fielen gleich gewisse Parallelen zu Mashratan auf. Auch Seshur war ein Wüs-

tenplanet mit heißem, trockenem Klima. Laut den Auswertungen der IVANHOE, speziell von Lorif, mussten die Dorgonen irgendwo im Umkreis von 30 Lichtjahren zuletzt gewesen sein. Ob sie auf Seshur waren? Was zog diese fremde Sternenkultur nur zu solchen entlegenen Planeten?

16. *Orbit von Seshur*

Lorif saß stumm an der Ortung und wertete die neuesten Daten aus. Einige Piepstöne durchbrachen die Stille. Sie gehörten zu den Computern, die auf diese Weise kurz und knapp dem Posbi mitteilten, wann eine Auswertung beendet war.

Mathew saß auf dem Kommandostuhl und nuckelte müde an einer Tasse Kaffee. Das schwarze Getränk war nur noch lauwarm und schmeckte dem Schotten eigentlich nicht mehr, doch das Koffein im Kaffee ließ ihn wach bleiben.

»Der Planet Seshur«, begann Lorif urplötzlich.

»Was?« machte Mathew und wunderte sich über Lorifs plötzliche Bemerkung, die ihn jedoch vor dem Einnicken bewahrte.

»Der Planet Seshur! Er ist ein Wüstenplanet mit primitiven Leben, welches von der Evolution im späten terranischen Mittelalter anzusiedeln ist. Atomenergie ist dort nicht bekannt, jedoch schon mit Benzin angetriebene Vehikel. An den Oasen sind Siedlungen entstanden«, erklärte Lorif.

»Es gab einige wenige Besuche von anderen Welten. Sie wissen also, dass es Nichtseshuren gibt«, ergänzte Irwan Dove in gewohnt ruhiger Art.

»Wir sollten trotzdem vorsichtig sein und ihnen keinen Kulturschock verpassen«, warf der Vierte in Bord ein, der Wissenschaftler Timo Zoltan.

Zoltan war von unauffälliger Gestalt. Der Träger einer modernen Brille war gewissenhaft, loyal und bescheiden. Er gehörte zu den besten Syntrontechnikern und Wissenschaftlern in der Milchstraße.

Zoltan arbeitete solange verbissen an einem Problem, bis er es gelöst hatte. Eine seiner Stärken oder auch Schwächen war die Neigung zu sehr waghalsigen Theorien und Versuchen. So viel hatte Wallace in den paar Monaten schon herausgefunden, seitdem Zoltan an Bord der

IVANHOE seinen Dienst versah. Zoltan war vor etwas mehr als einem Jahr auf der LONDON II gewesen. Während der Entführung durch den arkonidischen Mascanten Prothon da Mindros waren Zoltan, Remus und Uthe Scorbit von der LONDON II geflohen und durch ein Wesen mit dem Namen Alysker in eine Raumzeitfalte gelotst worden. Dort waren sie auf Joak Cascas und Sandal Tolk getroffen, die später an der Rettung der LONDON beteiligt gewesen waren.

Nach den Abenteuern um die LONDON II hatte sich der Terraner Camelot angeschlossen. Seit vier Monaten arbeitete Zoltan auf der IVANHOE.

»Wir werden erst einmal beobachten«, entschied Wallace.

Die JAYJAY brauste auf Seshur zu und tauchte in die Atmosphäre ein. Plötzlich wurde das Schiff kräftig durchgerüttelt.

»Etwas ungewöhnlich«, murmelte Wallace.

»Stimmt was nicht?«, wollte Zoltan wissen.

Wallace versuchte verkrampft, das Schiff unter Kontrolle zu bringen, doch plötzlich fielen wichtige Systeme aus.

»Der Antrieb versagt!«, rief Wallace. »Lorif, sieh zu, was du machen kannst!«

Der Posbi machte sich sofort an die Arbeit und untersuchte die Syntronik nach Systemfehlern, doch er fand nichts.

»Wie es aussieht, scheint irgendetwas unsere Energiequelle zu stören. Die Rechner sind völlig ausgefallen«, sagte Lorif.

Jeder an Bord der JAYJAY wusste, was das bedeutete. Die Space-Jet sackte ab und raste auf die Oberfläche zu.

Nach wenigen Minuten setzte sie auf der sandigen Oberfläche auf und rutschte noch einige hundert Meter weiter. Erst dann blieb sie still liegen.

17. Seshur

»Lorif?«, flüsterte Mathew in die Dunkelheit. »Irwan? Timo?«

Mühsam wälzte er sich zur Seite. Sofort durchzuckte ein brutaler Schmerz sein Bein. Es war offensichtlich eingeklemmt – wenn nicht noch schlimmer. Etwas Metallenes geriet in seine tastenden Hände und er schob es ächzend zur Seite.

Staub mischte sich in seine Atemluft und löste eine Hustenattacke aus.

»Positiv«, kam es von direkt neben ihm.

Hustend versuchte Mathew, ein »Was?« hervorzubringen, was ihm allerdings erst beim dritten Versuch gelang.

»Wieso schiebst du mich einfach in den Riss hinein?«, fragte die Stimme aus der Dunkelheit.

»Lorif?« Langsam ließ der Husten nach.

»Natürlich. Siehst du mich denn nicht?«, kam es prompt zurück. »Ach so, keine Infrarot-Sicht... Ich verstehe immer noch nicht, warum ihr Biologischen es einfach nicht zulässt, mittels einiger praktischer Implantate...«

»Lorif!«, zischte Wallace. »Das ist jetzt absolut nicht der Zeitpunkt für derartige Reden. Hol mich lieber hier raus! Wo sind die anderen?«

»Ich orte ihre Lebensimpulse in unmittelbarer Nähe, kann sie aber nicht erkennen...«

»Wie wäre es mit etwas Licht?«

Langsam wurde Mathew wütend.

»Oh, natürlich...«

»Ahhh... doch nicht in meine Augen!«

»Verzeihung, aber du sagtest doch...«

»Befreie mich endlich!«, schrie Mathew und schwor sich, Lorif bei der nächsten Gelegenheit endlich einmal umzuprogrammieren.

Als das Nachbild endlich nachließ und er wieder sehen konnte, öffnete er die Augen, um sein Bein zu untersuchen. Das erste, was er bemerkte, war ein grünes Schimmern, das sich unaufhaltsam seiner Haut näherte.

»LORIF! Mein Bein!«

Der Strahl verschwand.

»Ich entferne nur das Hindernis mittels meines Desintegrators...«

»Aber doch nicht so knapp«, japste Mathew. »Erst brennst du mir die Augen aus dem Kopf, und jetzt amputierst du auch noch mein Bein!«

»Nein«, widersprach der Posbi. »Die Augen wurden lediglich temporär reizüberflutet, und zwischen meinem Desintegrator und deinem Bein waren immer noch exakt 0,6 Millimeter...«

Den Rest hörte Mathew nicht mehr, er spürte nur noch, wie sein Herz wild zu schlagen anfang und ihm das Blut in den Kopf stieg. Sofort durchflutete auch wieder ein unmenschlicher Schmerz sein Bein. Er zuckte zusammen und durchstieß dabei den Rest der Umklammerung, was ihm

eine zusätzliche Schnittwunde einbrachte. Er schrie auf.

»Das war nicht sonderlich sinnvoll«, kommentierte Lorif.

Mathew sparte sich diesmal eine Antwort und beschränkte sich darauf, den Posbi wütend anzufunkeln.

»Sieh zu, dass du nach den anderen suchst. Zumindest Dove dürfte doch als Oxtorner nichts passiert sein. Und besorge irgendetwas Erste-Hilfe-Artiges...«

»Sofort«, bestätigte der Posbi und schaltete die Lampe ab.

Mathew Wallace war wieder mit seinen Schmerzen allein. Doch plötzlich...

*

...durchzuckte Mathew ein erneuter Schmerz.

»Jod«, erklang die Stimme des Posbis, den er langsam aber sicher zu hassen begann. »Leider ist der medizinische Roboter durch den Absturz zerstört worden und der Rest der medizinischen Hilfsmittel, die ich finden konnte, war nicht mehr sonderlich steril. Also habe ich meine Datenbank bezüglich alternativer Behandlungsmethoden befragt und ermittelt, dass Jod, ein Element aus der Gruppe der Halogene mit der Ordnungszahl 53, wegen seiner Oxidationseigenschaften außerordentlich sterilisierend...«

»Lorif«, keuchte Mathew. »Das ätzt ja mein Bein weg!«

Wallace wünschte sich lieber die Behandlung der zärtlichen Bordärztin Jennifer Taylor. Diese war zwar zuweilen etwas steif und unnahbar, aber eine brillante Ärztin. Auch wenn gewisse Untersuchungen sie lieber von Medorobotern durchführen ließ. Irgendwie landete Wallace nicht bei ihr, aber vielleicht war das auch richtig so. Jedenfalls ging sie deutlich vorsichtiger mit ihren Patienten um, als Hilfsdoktor Lorif.

»Negativ. Keinerlei Substanzverlust erkennbar.«

Mathew schloss die Augen und atmete mehrmals tief und langsam ein. Leider kam es durch den Staub, der von irgendwo her in die Kanzel der Space-Jet gerieselt war, zu einer erneuten Hustenattacke. Sie war so schlimm, dass sich Wallaces Körper regelrecht schüttelte. Nachdem der Husten endlich abgeklungen war, tat wieder sein Bein weh. Mathew stieß einen tiefen Seuf-

zer aus und versuchte den Schmerz einfach zu ignorieren, indem er sich wiederum an Lorif wendete:

»Hast du wenigstens die Anderen gefunden oder herausbekommen, warum plötzlich alle Geräte ausfielen und wir abgestürzt sind? Schon etwas von der IVANHOE gehört? Wo sind wir gelandet?«

»Ja, nein, nein, weiß nicht.«

»Was?«

»Die Antworten, Mathew.«

Wallace seufzte.

»Demnach hast du die anderen gefunden?«

»Ja, Timo ist gestürzt und hat sich den linken Arm gebrochen, konnte jedoch von mir notdürftig verarztet werden. Er ist allerdings noch bewusstlos.«

Mathew stieß langsam die Luft aus. Ja, er konnte sich sehr gut vorstellen, warum der Wissenschaftler noch nicht zu Bewusstsein gekommen war.

»Irwan Dove wurde aus der Jet hinausgeschleudert«, fuhr Lorif fort. »Ich habe nicht nach ihm gesehen, da ich seine gesundheitliche Verfassung für stabil genug erachte.«

»Wie sieht es mit Funkkontakt zur IVANHOE aus?«

»Schlecht. Der Bordfunk ist zerstört, und mit meiner eigenen Antenne komme ich nicht durch... Da muss irgendeine Art von Störstrahlung sein...«

»Na toll, was für Aussichten!«

»Also ich denke nicht, dass wir lange warten müssen. Selbst, wenn man unseren Absturz nicht bemerkt hat, sollte man nach spätestens 24 Stunden misstrauisch werden und ein Suchkommando schicken.«

»Und was sollen wir so lange tun?«

»Regenerieren«, schlug Lorif vor, als sich Mathew stöhnend aufrichtete.

»Ach was«, widersprach Wallace. »Wir sollten uns den Planeten einmal ansehen. Wer weiß, was Dove da draußen macht.«

Mühevoll zwängte er sich aus den Einrichtungsresten der Zentrale heraus und stellte sich auf die Innenwölbung der Panzerplastkuppel, die nun, da die Space-Jet auf dem Kopf lag, den tiefsten Punkt markierte. Im Schein von Lorifs Lampe musterte er skeptisch den Antigravschacht über sich.

»Sag mal, Lorif«, wandte er sich schließlich an den Posbi. »Wie bist du eigentlich da hoch gekommen?«

»Antigrav! Warte, ich nehme dich mit.«

»Seit wann hast du einen Antigrav?«

Mittlerweile hatten sie die Space-Jet durch ein großes Loch in der Außenwand verlassen. Mathews Blick fiel auf eine schier endlose Wüstenlandschaft. Es schien so, als würde es auf diesem Planeten nur Dünen und Sand geben. Weder Tiere, noch Pflanzen – ja, noch nicht einmal Wasser – konnte der Schotte entdecken.

»Soso, nur 24 Stunden... Na das kann ja heiter werden!«

18. Wüstenwelt

Timo Zoltan, der als neuer wissenschaftlicher Offizier an Bord der IVANHOE gekommen war, hatte mittlerweile das Bewusstsein wieder erlangt.

»Wo bin ich?«, waren seine ersten Worte.

»Auf Seshur«, antworte ihm Mathew Wallace.

»Welches Datum schreiben wir?«

Mathew ahnte schlimmes.

»Wir haben heute den 08. August 1291 NGZ. Wir suchten im Orbit nach Hinweisen auf das Adlerraumschiff. Dann fielen plötzlich alle Geräte aus und wir stürzten ab.«

»Gut«, machte Zoltan. »Dann kann ich mich ja an alles erinnern.«

Mathew Wallace starrte ihn einfach nur ungläubig an. Es musste an der Luft auf diesem Planeten liegen, dass plötzlich alle durchdrehten.

Irwan Dove trat hinter dem Wrack der JAYJAY hervor. Wie Wallace schon erwartet hatte, hatte der Oxtorner von dem Absturz nicht einmal einen Kratzer davon getragen, also zumindest keine körperlichen Schäden.

»Wir sind direkt in einer Wüste gelandet. Ich habe mir die Gegend schon mal ansatzweise angeschaut, aber bisher nichts Interessantes finden können. Auch keine Spuren von den Dorgonen.«

»Du vermutest, dass sie für unseren Absturz verantwortlich sind?«

Der Oxtorner bejahte.

»Die Bewohner dieses Planeten sind technologisch rückständig. Vielleicht haben wir eine heiße Spur gefunden.«

»Laut Lorif sollte innerhalb von 24 Stunden ein Rettungsteam hier auftauchen. Leider kann er aus irgendeinem Grund nicht Funkkontakt mit der IVANHOE aufnehmen. Die Frage ist, was machen wir jetzt? Warten wir hier oder schauen wir uns diesen Wüstenplaneten an?«

»Also«, meinte Zoltan, »ich wäre dafür, diesen Planeten und seine Bewohner genauer zu studieren.«

Wallace deutete auf die von Lorif improvisierte Armschiene.

»Damit?«, fragte er skeptisch.

»Es geht schon.«

Wie zum Beweis wackelte er etwas mit dem Arm in der Schlinge, um dann vor Schmerz die Augen zu schließen. Schweiß stand auf seiner Stirn, trotzdem fuhr er fort: »Es tut schon gar nicht mehr weh!«

Wallace überlegte, ob es nicht vielmehr an der Erwartung einer weiteren medizinischen Behandlung von Lorif war, die Timo Zoltan zu einem solchen Tatendrang trieb.

»Ich möchte mich auch umsehen«, sagte Lorif da, als hätte er Mathews Gedanken erraten. »Notfalls kann ich mich ja mittels Deflektor unsichtbar machen, um die Seshuren nicht zu erschrecken.«

»Oder falls uns Dorgonen über den Weg laufen«, machte Wallace. »Und Dove sollte eigentlich gar nicht ungewöhnlich auffallen. Gut, verbringen wir einen schönen Landurlaub an diesem paradiesischen Strand.«

»Mathew?«

»Ja, Lorif?«

»Laut Definition muss ein Strand ein Meer haben. Ich kann hier allerdings kein...«

»Das war ironisch gemeint! Ist dein Plasmazusatz abgestorben, oder was?«

Lorif antwortete nicht.

»Also, lasst uns jetzt endlich aufbrechen. Wäre auch ganz praktisch, wenn wir irgendwo Wasser auftreiben könnten, denn ich denke nicht, dass wir allzu viel brauchbares an Bord der Jet haben.«

Sie entschieden sich mehr oder weniger willkürlich für eine Richtung, sammelten alles, was sie an Nahrungs- und Wasservorräten an Bord des Wracks finden konnten und machten sich auf den Weg.

Alle, bis auf Lorif.

Wallace bemerkte das rein zufällig, als er auf der ersten Düne noch einmal einen Blick zurück warf. Der Posbi stand doch tatsächlich noch genau an demselben Fleck, an dem sie vorhin das Gespräch geführt hatten. Dass er sich nicht am Einsammeln der Wasservorräte beteiligt hatte, hatte Mathew noch für eine seiner Marotten gegenüber den »Organischen« gehalten. Aber jetzt...

»Halt, wartet!«

Mathew lief zu dem Posbi zurück.

»Lorif, was ist los? Lorif?«, rief er ihm zu.

Immer noch kam keine Reaktion, und Wallace machte sich langsam ernsthafte Gedanken. Er versuchte, eine Wartungsklappe an dem Roboterkörper zu finden, um den Status abrufen zu können. Gerade als er meinte, sie gefunden zu haben, wurde er plötzlich unsanft weggestoßen.

»Bitte nicht an mir herumfummeln«, beschwerte sich Lorif ärgerlich.

»Lorif«, freute sich Wallace. »Dir geht es ja gut!«

»Natürlich geht es mir gut. Ich habe gerade eine vollständige Überprüfung aller Funktionen durchgeführt. Das Bioplasma und alle positronischen Verbindungen sind intakt.«

»Heißt das... nur weil ich vorhin... ?«

»Wieso gehen wir eigentlich nicht endlich los?«

Eines Tages, schwor sich Wallace, als sie dann endlich vollzählig auf dem Weg waren. Eines Tages werde ich ihm alles heimzahlen... alles!

*

In den ersten Stunden brannte die Sonne erbarungslos auf sie herab und zumindest Wallace und Zoltan bereuten schnell, nicht noch auf die Nacht gewartet zu haben, doch dann wurde es endlich dunkel. Bevor sich jedoch die beiden über das Wegbleiben der Hitze freuen konnten, fuhr ihnen bereits eine Eiseskälte in die Glieder.

»Was für eine Welt«, fing schließlich Mathew zu schimpfen an. »Erst ist es viel zu heiß, und dann viel zu kalt!«

»Das ist doch ganz normales Wüstenklima«, meldete sich Lorif. »Dadurch, dass der Sand nicht so gut Wärme speichern kann... Wieso bewirfst du mich mit Sand? Wenn der in meine Gelenke gerät...«

Wallace hatte bereits eine weitere Handvoll Sand in seine Hand genommen und wollte sie auf den Posbi schleudern, als er erstarrte und ihn wieder fallen ließ. Überrascht starrte er zum Horizont.

»Dort«, klärte er die Gefährten über seine Entdeckung auf. »Lichter! Eine Stadt.«

Als sie näher kamen, konnten sie erkennen, dass die Stadt um eine Oase mitsamt kleinem See errichtet war. Die Häuser waren einfache Lehmhütten, die sich trutzig den Wanderdünen der Wüste stellten. Wenig später konnten sie auch einige Personen und Reittiere erkennen.

»Ob die Seshuren Interkosmo beherrschen?«, dachte Dove laut nach.

»In der Tat«, schaltete sich Lorif ein. »Die Seshuren sind degenerierte Nachkommen einer Springersippe, die vor 12.576 Jahren hier abstürzte. Sie haben sich dem Leben in der Wüste angepasst und mit dem ursprünglichen Mehandor nicht mehr viel gemeinsam. Als Sprache verwenden sie allerdings immer noch das Interkosmo, auch wenn der Dialekt mittlerweile schwer verständlich ist.«

»Woher weißt du denn das schon wieder?«

»Galaktischer Sternenkatalog, Ausgabe August 1291 NGZ. Meine Datenbanken sind auf den aktuellsten Stand.«

»Aha. Na gut«, murmelte Wallace. »Dann wollen wir mal sehen, wie sie auf Fremde reagieren.«

»Ich hoffe, hier gibt es was Gescheites zu essen«, bemerkte Dove.

»Hungrig wie eine Horde Haluter«, lachte Mathew. »Na gut, schauen wir uns nach einem Restaurant um.«

»Wäre es nicht besser, etwas über die Kultur der Seshuren zu erfahren?« meldete Zoltan sich zu Wort. »Es wäre doch interessant, zu ermitteln, inwieweit sich noch Reste der Springerkultur finden lassen...«

Ein lautes Knurren aus Mathews Magen ließ alle zunächst verstummen, um danach aufzulachen.

»Also, ich schätze«, kommentierte der Geplagte das Ereignis, »ich werde mich Irwan anschließen. Am besten, jeder geht seiner Wege und wir treffen uns in fünf Stunden dort drüben an dem See.«

Mit dieser Lösung erklärten sich alle einverstanden, und ihre Wege trennten sich.

19.

Das Seshurendorf

Nach einer erfolglos verlaufenen Stunde stieß Mathew Wallace – oder vielmehr seine Nase – plötzlich auf einen appetitmachenden Geruch.

»Aha«, machte er. »Hier sind wir richtig!«

Dove und er betraten das Gebäude, das sich in der Tat als Restaurant herausstellte. Sie setzten sich an einem Tisch und winkten der Bedienung.

Der Kellner des Restaurants trug ein weites, weißes Gewand, welches nur seine Hände und sein braungebranntes Gesicht herausragen ließ. Am Gürtel trug er einen Krummdolch, was Mathew eher an arabische Terra-Nostalgiker als an Springer erinnerte.

»Ja, bitte?«, fragte der Einheimische in für Mathews Ohren fürchterlichem Interkosmo.

»Wir hätten gerne etwas Nahrhaftes.«

»Das macht dann 25 Shrdny.«

Siedend heiß fiel jetzt Wallace ein, dass sie ja gar kein Geld hatten. Verzweifelt wühlte er in seinen Taschen und förderte schließlich das Jod-Fläschchen zu Tage, das ihm Lorif gegeben hatte.

»Leider kommen wir nicht von hier und haben kein Geld dieses Landes. Aber wie wäre es hiermit?«, fragte er und hielt dem Seshuren die dunkle Flüssigkeit unter die Nase.

»Was ist das?«, fragte dieser skeptisch.

»Jod.«

»Jott?«

»So in der Art. Es reinigt Wunden und führt zu schneller Heilung ohne Entzündung.«

Überrascht starrte der Seshure die Flasche an, um sie nach einem kurzen Augenblick in seinem Gewandt verschwinden zu lassen.

»Einverstanden. Das Gericht bringe ich gleich«, rief er ihnen zu, während er bereits durch eine Tür im Hinterzimmer verschwand.

Mathew blicke zu Dove. Dieser zuckte nur mit den Schultern und meinte dann: »Springer...«

Wallace konnte sich nur mühsam ein Lachen verkneifen; und da sagte man, Oxtorner haben keinen Humor.

Nach überraschend kurzer Zeit wurde ihnen aufgetischt. Wallace und Dove stellten erfreut fest, dass die seshurischen Speisen ganz vorzüglich schmeckten. Sie waren so in ihr Essen vertieft, dass sie gar nichts bemerkten, als sich je-

mand neben sie setzte. Erst, als sich Mathew nach dem Essen zufrieden zurück lehnte, bemerkte er den neuen Tischgefährten und zuckte erschrocken zusammen.

»Keine Angst«, sagte der Seshure, der ähnlich wie der Wirt in weiße Kleidung gehüllt und mit Krummdolch bewaffnet war. »Mein Name ist Bshynshyy und ihr seid nicht von hier, oder?«

»Nein, Bshy...«, wollte Wallace ehrlich zugeben, brachte den exotischen Namen aber nicht heraus.

»Bshynshyy«, schmunzelte der Fremde. »Ist doch ganz einfach!«

»Bsh.. Bnschie... Benschie. Ach, ich nenne dich einfach Benny!«

Der Einheimische zuckte nur mit den Achseln.

»Und wie heißt ihr?«

»Ich bin Mathew Wallace und dies ist Irwan Dove.«

»Ah... ja... und was führt euch nach Shabyn?«

Shabyn musste wohl dieser Ort sein. Mathew überlegte kurz, dem Seshuren die ganze Wahrheit zu sagen, entschied sich dann aber doch lieber dagegen.

»Wir kommen von weit her. Durch einen Sandsturm verloren wir die Orientierung und strandeten schließlich hier in dieser Stadt.«

Offensichtlich gab sich Benny damit zufrieden, denn er nickte wohlwissend und beugte sich dann geheimnistuerisch vor.

»Ihr habt kein Geld, oder?«, raunte er ihnen zu. »Ich habe bemerkt, dass ihr den Wirt nicht bezahlen konntet.«

»Ja das ist richtig...«

»Ich kenne einen Ort, da gibt es genug Gold. Mehr als ihr jemals ausgeben könnt!«

»Und was soll das für ein Ort sein?«

Mathew wusste nicht, worauf der Seshure hinaus wollte.

»Die Stadt des Todes!«

Mathew ließ sich zurück sinken und fing an zu lachen.

»Ja natürlich, die Stadt des Todes!«

»Still«, zischte Benny. Wallace war so überrascht, dass er tatsächlich zu lachen aufhörte. »Die Stadt existiert wirklich. Ich war mit den Fremden aus der *Vogelhimmelsbarke* dort. Aber sie wollten mir nichts von den Reichtümern geben.«

Nun wurden Wallace und Dove hellhörig. Vogelhimmelsbarke musste eine eigenwillige Bezeichnung für das Adlerraumschiff der Dorgonen sein. Sie hatten wahrlich eine heiße Spur gefunden.

»Erzähl uns mehr, Benny«, bat Dove.

Der Seshure griff unter seinen Umhang und drückte Mathew ein Objekt in die Hand, indem er unter dem Tisch hindurch griff. Dabei sah er sich verräterisch um.

Mathew tat ihm den Gefallen und schaute es sich im Verborgenen an. Das Relikt war eine goldene Tafel, in der einige Piktogramme reliefartig in einem Rechteck mit abgerundeten Ecken angeordnet waren. Irgendwie kam ihm die Darstellungsweise bekannt vor. Sie ähnelten den Hieroglyphen auf dem Datenstick von Mashratan. Vorsichtig gab er die Platte an Irwan weiter, der sie ebenfalls eingehend studierte. Schließlich gab er sie an Benny zurück, der sie schnell wieder verschwinden ließ.

»Warum erzählst du uns davon?«

»Die Fremden haben viele Schätze zurückgelassen, als sie vor wenigen Nächten schnell verschwanden.«

»Und nun denkst du, wir gehen dorthin?«

»Ja, doch ich will zurückkehren, um die unermesslichen Schätze zu bergen. Ihr Fremden kommt doch auch aus dem Weltraum. Das sieht doch eine blinde Sonnenschabe.«

»Nun«, dachte Mathew nach. »wir kommen vielleicht wirklich mit dir mit. Allerdings nur, wenn du das Relikt einem Freund von uns zeigst...«

*

Wie vereinbart trafen sie Timo Zoltan und Lorif, der sich allerdings in ein Deflektorfeld gehüllt hatte, bei dem See im Zentrum der Oase. Mathew hatte Benny kurzerhand einfach mitgebracht und ließ ihn Timo das Artefakt zeigen.

Der Wissenschaftler musterte es kurz und nickte dann.

»Was?«, fragte Mathew. »Was ist es? Mir kamen diese Schriftzeichen irgendwie vertraut vor, aber mir fiel nicht ein, woher...«

»Natürlich kamen sie dir bekannt vor, denn dies sind Hieroglyphen aus der Epoche der pharaonischen Ägypter.« Er deutete auf ein beson-

ders großes Symbol in der Mitte der Platte. »Und das hier ist eindeutig das Zeichen des Lebens...«

20.

Spuren im Sand

»Bist du langsam mit deiner Analyse fertig?«

Mittlerweile hatte sich Benny wieder von ihnen verabschiedet. Seine letzten Worte waren, dass sie ja wüssten, wo er sich aufhielte, und dass sie es sich gut überlegen sollten. Nachdem sie sicher sein konnten, dass sie niemand beobachtete, deaktivierte Lorif sein Deflektorfeld und bot an, das Artefakt mit seinen internen Instrumenten zu untersuchen.

»Ich sagte doch, die Untersuchung dauert fünf Minuten«, gab der Posbi leicht säuerlich zurück.

»Aber die sind doch längst um!« Wallace war sich sicher, dass er wirklich in nicht so ferner Zukunft die Geduld mit diesem Roboter – oder besser, dem Bioplasma in seinem Inneren – verlieren würde.

»Nein, erst 298 Sekunden!«

Bevor Wallace darauf reagieren konnte, ergriff Lorif wieder das Wort.

»So. Analyse abgeschlossen. Das Artefakt ist mindestens zehntausend Jahre alt, wahrscheinlich aber noch älter. Leider haben meine C14-Apparaturen etwas unter dem Crash gelitten, daher gebe ich das Alter lieber etwas niedriger an.«

»Zehn Jahrtausende?« Mathew überlegte. »Ist die ägyptische Kultur denn schon so alt?«

»Nein«, gab Lorif sofort die Antwort. »Die frühesten Zeugnisse hieroglyphischer Schreibe reichen zwar noch in die prädynastische Phase der ägyptischen Geschichte zurück, doch erst während der 3. Dynastie – also zwischen 2650 und 2575 v.Chr. – wurden die Hieroglyphen durch das sich ausbreitende Koptische fixiert...«

»Jaja, ist ja gut«, stoppte Wallace den Redeschwall. »Also etwa 2500 vor Christus?« Er rechnete nach. »Was war ja vor rund siebentausend Jahren... Das heißt«, er schaute das Täfelchen ungläubig an, »dass diese Schriftzeichen mindestens drei Jahrtausende älter als die von der Erde sind!«

»Exakt«, mischte sich nun Timo Zoltan ein. »Aber wie ist das möglich? Das würde ja heißen,

dass die ägyptische Kultur, oder zumindest die Schrift, nicht auf der Erde, sondern hier auf Seshur entstanden ist. Aber wir wissen doch von Atlans Säulen der Ewigkeit, dass er die Hieroglyphen mit begründet hat...«

»Vielleicht sehen sich die Zeichen nur zufällig ähnlich«, wandte Dove ein.

»Das glaube ich nicht«, meinte Lorif. »Diese Zeichen sind Hieroglyphen, sowohl von der Strichführung, als auch von der logischen Aneinanderreihung her! Außerdem scheint es eine Verbindung zu den unbekanntem Hieroglyphen von Mashratan zu geben, wenn die Dorgonen auch hier Nachforschungen anstellen.«

»Könnt ihr euch das erklären?« fragte Wallace.

»Nein«, antworteten der Posbi und der Wissenschaftler wie aus einem Mund.

»Dann bleibt uns nur eine Möglichkeit«, stellte Mathew fest. »Wir müssen uns diese Stadt des Todes einmal ansehen...«

»Wir alleine?« Zoltan wirkte entsetzt.

»Was dagegen?«

»Wie sollen wir das schon anstellen, wenn die gesamte Gruppe dieses Einheimischen umkam? Außerdem brauche ich Spezialisten, Geräte!« Er streckte die Arme aus und blickte beschwörend zum Himmel. »Oder zumindest das da!«

Die anderen schauten ebenfalls in dieselbe Richtung und erblickten eine Space-Jet, die sich ihrem Standort näherte und in ihrer unmittelbaren Nähe landete. Der 1. Offizier der IVANHOE, James Fraces stieg aus.

»Sir«, empfing Wallace den Bärtigen. »Bist du verrückt, so nahe an der Stadt zu landen? Wenn die Bewohner dich sehen...«

»Etwas mehr Respekt, Kommandant eines Wracks. Freut ihr euch gar nicht, abgeholt zu werden?«, schmunzelte dieser.

»Doch, aber...«

»Darauf habe ich schon geachtet. Außerdem müsst ihr mit eurer JAYJAY ein viel größeres Spektakel aufgeführt haben, die sah ja wirklich schlimm aus. Aber wenigstens habt ihr das gut überstanden. Nun kommt an Bord – ins schöne Kühle!«

Das ließ sich keiner der vier Gestrandeten zweimal sagen.

*

Kaum wieder an Bord der IVANHOE, machte sich Mathew Wallace mit seiner Truppe unmittelbar auf den Weg zum Kommandanten Jeamour und berichtete ihm von der Entdeckung, die sie auf dem Planeten gemacht hatten.

»Wir müssen diese Stadt unbedingt erforschen«, bat Zoltan, nachdem Wallace geendet hatte. »Es geht um eine Entdeckung, die vielleicht die gesamte terranische Geschichtsschreibung auf den Kopf stellt.«

»Gut«, meinte Jeamour. »Mathew, am besten rüstest du eine weitere Space-Jet aus, damit Timo sofort wieder...«

»Nein«, Zoltan verdrehte die Augen. »Ich brauche Spezialisten, Apparaturen, genauere Informationen! Wir müssen diese anfordern!«

Jeamour blickte Mathew Wallace fragend an, doch dieser nickte nur.

»Verstanden.« Er seufzte. »Teile mir mit, was und wen du benötigst...«

*

Die IVANHOE trat nun den Flug nach Plophos an. Doch Jeamour wollte die Zeit nicht ungenutzt lassen. Er berief eine kleine Besprechung in seinem Quartier ein. Neben den vier Besatzungsmitgliedern die auf Seshur waren, befanden sich noch James Fraces und Jenny Taylor in der Kabine.

»Meine Herren und meine Dame«, begann Jeamour gewohnt manierlich, »das Team um Wallace hat einen erstaunlichen Fund auf Seshur gemacht.«

Timo Zoltan zeigte den Anwesenden das Amulett aus Gold, welches mit Edelsteinen und einigen Hieroglyphen verziert war.

Er begann auch sogleich mit der Erklärung: »Hierbei handelt es sich zweifelsohne um ein über 10.000 Jahre altes Relikt, welches frappierend an ein Symbol aus der pharaonischen Zeit Terras erinnert.«

Zoltan machte eine Kunstpause und blickte die Beteiligten an. Dann fuhr er fort: »Es handelt sich um das Zeichen des Lebens, welches in der altägyptischen Sprache als Ankh bezeichnet wurde. Die genaue Herkunft dieses Symbols ist nicht bekannt und den Forschern immer noch ein Rätsel. Es mag sein, dass es ein magischer

Knoten sein sollte, ein Schuhriemen oder ein Penisüberzug. Jedenfalls deutete alles darauf hin, dass es ein Zeichen für Potenz darstellte.«

Jenny Taylor musste kurz kichern. Jeamour warf ihr einen strengen Blick zu und die Doktorin entschuldigte sich für ihr Benehmen.

»Jedenfalls stellte es später in zahlreichen Grabstätten ein Symbol der Unsterblichkeit und eine Gabe der Götter dar. So zierte es die Wände und Sarkophage der meisten Pharaonen und auch die Statuen. Symbolhaft als Gabe des ewigen Lebens durch die Götter«, erklärte er weiter.

»Hielt der Pharaon es in seiner Hand direkt unter seinen Nasenlöchern, so bedeutete es in Verbindung mit den Elementen Wasser und Luft, dass ihm der Atem des Lebens eingehaucht wurde, was wieder in Verbindung mit Unsterblichkeit bzw. Leben nach dem Tode stand.«

Die Frage, die in allen Köpfen herumgeisterte, war, warum wurde dieses typische terranische Symbol auf einer verlassenen Welt wie Seshur gefunden? Konnte man in dieser ominösen Stadt der Toten eine Antwort darauf finden?

Deshalb flog die IVANHOE nach Plophos. Dort wollte Timo Zoltan mit der bekannten Ägyptologin Denise Joorn Kontakt aufnehmen, die bereits an den Untersuchungen der Datei von Mashratan beteiligt gewesen war.

Der junge Wissenschaftler legte sein Gesicht in die Hände.

Oft neigte Zoltan zu sehr waghalsigen Theorien und Versuchen. So spielten sich auch diesmal in seinem Gehirn viele Möglichkeiten ab, wie dieses Ankh nach Seshur kam. Hatte es ein Tourist einfach dort verloren? Oder war es Bestandteil eines von Terra geraubten Schatzes der Pharaonen? Oder steckte viel mehr dahinter? Es musste so sein, da die Dorgonen offenbar Interesse an Seshur hatten.

Vielleicht konnte Denise Joorn ihm weiterhelfen. Der junge Wissenschaftler spürte, dass sie einem großen Geheimnis auf der Spur waren.

Prolog

Despair war wütend. Abermals war ein Plan der Mordred fehlgeschlagen. Immer mehr zweifelte er an der Kompetenz seiner Mitstreiter und vor allem an der Befähigung von Rhifa Hun. Die Mordred war erledigt. Sie besaßen fast keine Verbündeten mehr. Oberst Kerkum auf Mashratan waren die Hände gebunden und die Dorgonen streiften mit ihrem Raumschiff quer durch die Galaxis auf der Suche nach Hinweisen ihrer Religion.

Admiral Kenneth Kolley räusperte sich. Der Mann war um mehr als einen Kopf kleiner als Despair. Der Silberne Ritter wandte sich von dem Monitor ab, der die Zerstörung des Satelliten von Marius Dorn zeigte.

»Was gibt es?«, fragte Despair ungehalten.

»Sir, unser Kontakt auf einem Planeten namens Seshur, welcher von den Dorgonen kürzlich aufgesucht wurde, meldet, dass sich die IVANHOE dort zwecks Nachforschungen befindet.«

Demnach hatten die Cameloter eine Möglichkeit gefunden, dem Adlerraumschiff zu folgen. Oder zumindest den Aufenthaltsort der Dorgonen in einem bestimmten Sektor einzugrenzen.

»Informieren Sie die Dorgonen über dieses Ereignis. Fragen Sie, ob sich die Dorgonen selbst der IVANHOE annehmen oder wir das übernehmen sollen.«

Kolley verbeugte sich knapp und eilte davon. Despair war gelangweilt. Vielleicht würde ein Raumkampf mit der IVANHOE für Abwechslung sorgen und zumindest ein Erfolgserlebnis einbringen.

Doch nach wenigen Minuten erhielt er eine gegenteilige Order von Rhifa Hun höchstpersönlich. Sie erreichte Despair über sein Picopad.

IVANHOE Angelegenheit der Dorgonen. Die VERDUN soll am 15. August bei nachfolgenden Koordinaten eintreffen und auf Kaperung eines NOVA-Raumschiffes mit Perry Rhodan an Bord vorbereiten. Der Sieg steht bevor!

ENDE

Offenbar plant Rhifa Hun, Perry Rhodan persönlich zu erledigen. Mehr darüber schreiben Nils Hirsland und Tobias Schäfer in Band 23 »Das Geheimnis des Adlerraumschiffes«.

Kommentar

Ein weiterer Plan der MORDRED wurde vereitelt. Nachdem die Gefahr durch MATERIA beseitigt wurde, gilt nun seit einigen Monaten die volle Aufmerksamkeit der MORDRED. Viele Agenten wurden enttarnt und die MORDRED ist in die Defensiv gedrängt worden. Offenbar plant der ominöse Rhifa Hun einen finalen Schlag gegen Perry Rhodan und seine Verbündete.

Die IVANHOE sucht nach dem dorgonischen Adlerraumschiff, welches offenbar auf der Welt Seshur gewesen ist. Dort finden die Crewmitglieder Mathew Wallace, Irwan Dove und Lorif Artefakte, die man eigentlich nur im alten Ägypten findet. Das Ankh-Symbol gehört zu den wohl bekanntesten Reliquien der altägyptischen, pharaonischen Epoche. Wie kommt dieses Relikt also nach Seshur? Es ist bereits die dritte Verbindung zum alten Ägypten und den Dorgonen. Auf Mashratan hat eine dorgonische Forschungsgruppe ebenfalls alte Artefakte ausgegraben, die ans alte Ägypten erinnern.

An Bord des Adlerraumschiffs hat Cauthon Despair Statuen gesehen, die ihn an die altägyptischen Götter Horus und Anubis erinnern. Offenbar haben die Dorgonen neben ihren Eroberungsabsichten auch Interesse, Forschungen zu betreiben. Es stellen sich eine Menge Fragen. Aus Atlans Erinnerung ist nicht bekannt, dass die ägyptische Kultur Einfluss auf andere Planeten oder gar andere Galaxien genommen hat. Ebenfalls gibt es keine Hinweise darauf, dass es eine raumfahrende, unbekannte Kultur gibt, die Einfluss auf die alten Ägypter genommen hat. Oder gibt es Geheimnisse, von denen selbst Atlan nichts weiß?

Nils Hirseland

GLOSSAR

Marius Dorn

Geboren: 23.08.1212 NGZ

Geburtsort: New Roma, Plophos

Größe: 1,89 Meter

Gewicht: 93 kg

Augenfarbe: blau

Haarfarbe: grau

Bemerkungen: Kräftig gebaut, dicklich, grauer Vollbart, stets adrett gekleidet und wirkt von außen, wie ein Gentleman. Charaktereigenschaften: Selbstliebend, machthungrig und größenwahnsinnig

Marius Dorn wuchs auf der Kolonialwelt Plophos als Sohn reicher Eltern auf. Sein Vater war Industriel-ler in der Syntronikbranche. Nach dessen Tod, übernahm zunächst Marius Bruder die Geschäfte und der jüngere Sohn ging zur Armee. Dort wurde er gedrillt und hart angepackt, bis es ihm nicht mehr ge-fiel und er ebenfalls in die Firma einsteigen wollte

Doch sein Bruder hatte etwas dagegen und Dorn gründete seine eigene Firma und durch seine Härte und Kompromisslosigkeit, aber auch sein sehr gutes Geschick mit Menschen umzugehen, machten ihn schnell zu einem der anerkanntesten Unternehmer auf Plophos.

Natürlich stand er in arger Konkurrenz mit seinem Bruder, der versuchte, ihn aus dem Weg räumen zu lassen, doch Marius wendete das Blatt und ließ seinen Bruder töten. Von da an war eine Hemmschwel-le überschritten und Dorn setzte alles daran, sein Unternehmen zu vergrößern, nachdem es mit dem ursprünglichen Unternehmen seines Vaters fusioniert wurde.

Nach Auftauchen des KorraVir-Virus, stoppte die Firma alle Produktionen von Syntroniken und setzte auf den neuen P-Chip. Seine emsigen Wissenschaftler studierten dabei das KorraVir und konnten es manipulieren. Anstelle Perry Rhodan jedoch diese sensationelle Erfindung zu geben, wollte Marius Dorn es nur nutzen, um sich selbst zum größten Produzenten von P-Chips in der gesamten Milchstraße aufzuschwingen. Dafür war ihm jedes Mittel recht. Er wurde zum Agenten der MORDRED und sollte auf Befehl von Rhifa Hun den Virus verbreiten.

Seine Machtgier kann allerdings von dem TLD Agenten Stewart Landry und der Archäologin Denise Joorn gestoppt werden. Sie entlarven die dunklen Mächenschaften von Dorn und vereiteln seine Pläne. In einem Kampf zwischen Landry und Dorn stirbt der Unternehmer den Feuertod.

Denise Joorn

Denise Joorn ist eine menschliche Archäologin. Sie wuchs in einem wohl behüteten Hause von reichen Industriellen auf. Denise widerstrebte jedoch, dass ihr Leben bereits verplant war. Mit 20 sollte sie den Sohn vermögender Unternehmer heiraten, doch sie riss von zuhause aus und suchte das Abenteuer. So stieß sie zufällig auf den terranischen Wissenschaftler und Historiker Johannes van Kehm, der ihr anbot, mit ihr Forschung zu betreiben. Van Kehm war zwei Jahre lang ein Mentor von Denise, ehe er bei einer Expedition ums Leben kam.

Denise war traurig, doch sie wollte auch nicht wieder zurück. Sie versöhnte sich mit ihren Eltern und begann in Oxford ein Studium für Archäologie. Dort lernte sie die Terranerin Jenny Taylor kennen, die von Camelot schwärmte und Medizin studierte. Nach fünf Jahren war Joorns Studium beendet. Ihre Freundin war nach Camelot ausgewandert, während Denise auf öden Planeten Steine untersuchte. Es mangelte ihr an Geld. Ihre Eltern gaben ihr nur das nötigste und so suchte Denise 1290 NGZ nach

einem Finanzier. Sie stieß dabei auf den Plophoser Marius Dorn. Sie bat ihn um eine große Spende und wurde zu einer Party auf Plophos eingeladen. Dort traf sie 1291 NGZ auf den TLD-Agenten Stewart Landry.

Steckbrief

Geboren: 14. Oktober 1263 NGZ

Geburtsort: Boscykville, Olymp

Größe: 1,72 Meter

Gewicht: 64 Kilogramm

Augenfarbe: grün

Haarfarbe: blauschwarz

Seshur

Der Planet Seshur ist ein Wüstenplanet in der Nähe des Orionnebels, ungefähr 1.730 Lichtjahre von Terra entfernt, besiedelt von Nachkommen einer Springersippe, bei einem Kulturstand der im späten terranischen Mittelalter anzusiedeln ist. Atomenergie ist dort nicht bekannt, jedoch schon von Verbrennungsmotoren angetriebene Vehikel. An den Oasen sind Siedlungen entstanden. 1291 NGZ untersuchen Crewmitglieder der IVANHOE den Planeten, da sie dort die Spur der Dorgonen verfolgen. In der Siedlung Shabyn stellen Sie Kontakt zu Einheimischen her, die sie zu einer Ruinenstadt führen. Dort finden Wallace, Lorif und Dove ein Ankh-Symbol, welches eigentlich aus der altägyptischen Epoche der Erde stammt. Die Währung in der Shabyn-Region trägt den Namen Shrdny.

Seshuren

Die Seshuren sind degenerierte, humanoide Nachkommen einer Springersippe, die vor 12.576 Jahren auf der Wüstenwelt abstürzte. Sie haben sich dem Leben in der Wüste angepasst und mit dem ursprünglichen Mehandor nicht mehr viel gemeinsam. Als Sprache verwenden sie allerdings immer noch das Interkosmo, auch wenn der Dialekt mittlerweile schwer verständlich ist.